



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die gesellschaftlichen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs in Felix Brauns ‚Agnes Altkirchner‘ und Ernst Lothars ‚Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses‘ - Eine vergleichende Analyse“

Verfasserin

Sabine Hahn

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

## Danksagung

Ich danke meinem Diplomarbeitsbetreuer, Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner, für die wissenschaftliche Unterstützung.

meinen Eltern, die immer hinter mir stehen und immer an mich glauben.

meinen Großeltern, die immer für mich da sind und auf die ich mich immer verlassen kann.

besonders meiner Cousine Katharina, die für mich immer der „Fels in der Brandung“ ist und mich immer unterstützt.

meinem Freund, der mich mit seiner inneren Ruhe und seiner optimistischen Art immer wieder dazu bringt, jede Situation und sei sie noch so schlimm, von einer positiven Seite zu betrachten.

Tatjana Popovic, die so hilfsbereit gewesen ist und mir viel über ihren Großvater Felix Braun erzählt hat.

## Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung.....	5
2) Die Biografie Ernst Lothars.....	6
3) Die Biografie Felix Brauns .....	13
4) Das Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert.....	19
4.1 Was ist „Wiener Bürgertum“? .....	19
4.2 Das „Familienleben“ im Bürgertum.....	22
4.3 Gesellschaftsleben .....	23
4.4 Fin de Siècle- Das Ende des Bürgertums .....	24
5) Gattungsdefinition .....	25
5.1 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein Gesellschaftsroman?.....	25
5.2 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein historischer Roman?.....	26
5.3 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein Familienroman? .	27
6) „Der Engel mit der Posaune“ – Inhaltsangabe.....	28
7) „Der Engel mit der Posaune“ – Werkanalyse .....	38
7.1 Sprache – Aufbau – Stil.....	38
7.2 „Das Haus Österreich“ - Die Darstellung der Monarchie .....	39
7.3 „Die Glocken läuten“ – Die Darstellung des des Ersten Weltkriegs.....	41
7.4 Die Auswirkungen des Kriegs auf die Charaktere .....	42
7.4.1 Franz Alt.....	42
7.4.2 Hans Alt.....	43
7.4.3 Hermann Alt .....	44
8) „Agnes Altkirchner“ – Inhaltsangabe .....	46
9) „Agnes Altkirchner“ – Werkanalyse .....	50
9.1 Sprache- Aufbau-Stil .....	50
9.2 „Viribus unitis“ - Die Darstellung der Monarchie .....	52
9.3 „Der blutrote Mond geht auf“ - Die Darstellung des Ersten Weltkriegs .....	53
9.4. Die Auswirkungen des Kriegs auf die Charaktere .....	57
9.4.1 Attilio Hortis .....	57
9.4.2 Anselm Schreiber .....	59
9.4.3 Familie Burger .....	61
9.4.4 Lucille Müller vom Erlengrund .....	63

9.4.5 Franz Höllriegl .....	64
9.5 Agnes Altkirchner als Symbol für Österreich .....	65
10) Vergleichende Analyse der beiden Werke.....	67
10.1 Familie Alt – Familie Burger .....	70
10.2 Die jungen Männer .....	71
10.3 Die Frauen in den Romanen .....	74
11) Zusammenfassung .....	77
12) Quellenverzeichnis .....	80
13) Anhang .....	83
13.1 Curriculum Vitae .....	83
13.2 Abstract .....	84

## 1) Einleitung

Felix Braun und Ernst Lothar sind beides eher unbekannte Autoren, wobei Letzterer wahrscheinlich aufgrund der Tatsache, dass sein Werk „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses“ verfilmt wurde, eine Spur bekannter ist. Dennoch kennt wohl kaum jemand das eigentliche Werk, da der Film in seiner Handlung teilweise verändert wurde.

Da beide Autoren mit den, in dieser Arbeit behandelten, Romanen, nämlich Brauns „Agnes Altkirchner“ und Lothars, bereits erwähnter, „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses“, Großes geschaffen haben, sollen sie nun näher betrachtet werden.

Das Hauptaugenmerk dieser Diplomarbeit liegt auf der in den Werken dargestellten Gesellschaft und die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf eben diese.

Daher soll, nach den Biografien der Autoren, ein kurzer Überblick über das Wiener Bürgertum des 19. und 20. Jahrhunderts gegeben werden. Dieser ist untergliedert in eine Definition und eine kurze Darstellung des damaligen bürgerlichen Lebens. Das letzte Unterkapitel ist dem Untergang des Bürgertums gewidmet. Anschließend befasst sich diese Arbeit mit der Gattungsdefinition der beiden Romane. Dies ist ein interessanter Punkt, da die Romane durch ihre Vielfältigkeit durchaus in mehrere Gattungsarten eingegliedert werden können. Im Folgenden wird der Roman „Der Engel mit der Posaune“ näher betrachtet. Nach einer Zusammenfassung folgt eine Analyse des Werkes. Diese ist unterteilt in eine allgemeine Romananalyse, einem Monarchie- und einem Kriegskapitel. Anschließend sollen die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf ausgewählte Personen erläutert werden. Danach wird Selbiges mit „Agnes Altkirchner“ durchgeführt werden. Ein Unterkapitel ist Agnes Altkirchner und ihrer Bedeutung für den Roman gewidmet.

Es folgt eine vergleichende Analyse der beiden Werke, in dem die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, mit Hauptaugenmerk auf die Gesellschaft, aufgezeigt werden. Zu diesem Zweck werden ausgewählte Protagonisten der beiden Romane einander gegenübergestellt und verglichen.

In einer abschließenden Zusammenfassung soll das Erarbeitete noch einmal reflektiert werden.

Ich möchte außerdem erwähnen, dass ich mit der Enkelin von Felix Braun, Tatjana Popovic, Kontakt aufgenommen habe. Sie hat mir bei meiner Arbeit am Felix Braun-Teil immer wieder benötigte Informationen gegeben.

Des weiteren möchte ich anmerken, dass, wenn in den Zitaten die alte Rechtschreibung verwendet wurde, es auch so übernommen wurde.

## 2) Die Biografie Ernst Lothars

Ernst Lothar Müller wird am 25.10.1890 in der Stadt Brünn geboren. Seiner Autobiografie „Das Wunder des Überlebens – Erinnerungen und Ergebnisse“<sup>1</sup> zufolge hatte er zwei Brüder, den um dreizehn Jahre älteren Robert und den um acht Jahre älteren Hans. Beide Brüder studierten bereits an der Universität in Wien. Nachdem Lothar die Brünner Volksschule abgeschlossen hat, zieht er mit seinen Eltern ebenfalls nach Wien und besucht dort das Gymnasium in der Hegelgasse. Ernst Lothar kommt schon früh mit der Welt des Theaters in Berührung und besonders mit seinem Bruder Hans, der als Schauspieler am Burgtheater tätig ist, ist er eng verbunden. Sein Vater, der mit seinem Bruder Robert eine Kanzlei führt, hat jedoch wenig Verständnis dafür, dass auch Ernst eine so große Begeisterung für das Theater und die Literatur hegt, wie Hans. Deshalb zwingt er ihn, mit dem Studium der Rechtswissenschaften zu beginnen. Doch sein jüngster Sohn widersetzt sich ihm zunächst und 1910 erscheint sein erstes Werk, ein Gedichtbändchen, mit dem Titel „Der ruhige Hain“. 1913 folgt der zweite Gedichtband namens „Die Rast“. Schließlich setzt sich sein Vater jedoch seinem Sohn gegenüber durch und so beginnt dieser mit dem Studium der Rechtswissenschaften. Während der Studienzeit flaut Lothars Begeisterung für die Literatur jedoch nicht ab und er schreibt immer wieder in Vorlesungspausen, oft im Café Landtmann, an weiteren Werken. In dieser Zeit entstehen sowohl der Roman „Der Strom“, der jedoch nie veröffentlicht wird, und die Novellensammlung „Die Einsamen“, die 1912 im Piper & Co. Verlag erscheinen. Er bekommt außerdem eine Stelle bei der Zeitung „Neue freie Presse“, in der er

---

<sup>1</sup> Lothar, Ernst: Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse., Zsolnay Verlag, Wien/Hamburg 1961

wöchentlich Essays, Feuilletons und sogar eigene Novellen veröffentlicht. Am 14.6.1914 promoviert Ernst Lothar letztendlich zum Doktor der Rechtswissenschaften. Auf einer Reise, die er nach Abschluss seines Studiums, antritt, lernt er in Belgien seine zukünftige Frau Mary kennen. Kurz darauf zwingt sie die Ermordung des Thronfolgers in Sarajevo zur sofortigen Rückreise nach Wien. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, wird Lothar zum „k. u. k. Dragonerregiment 6“ einberufen. Obwohl er für den Kriegsdienst nicht geschaffen ist, erreicht er in seiner zweieinhalbjährigen Kriegsdienstzeit den Rang eines Oberleutnants. 1916 wird er, aufgrund seiner Sensibilität, für kriegsunfähig erklärt und als Staatsanwaltsgehilfe zusammen mit Mary und seiner 1915 geborenen Tochter Agathe nach Wels geschickt. Der Krieg hinterlässt tiefe Spuren und lässt ihn sehr an der Menschheit zweifeln. Außerdem leidet Lothar sehr unter der, von ihm verlangten Arbeit, er muss unter anderem Todesurteile unterschreiben. Doch er hat keine andere Wahl, da er seine Familie ernähren muss. 1915 veröffentlicht er ein Flugblatt „Italien“, in dem er seine Enttäuschung über Italiens Kriegsbeitritt auf der Seite der Alliierten zum Ausdruck bringt. 1916 erscheint sein Werk „Österreichische Schriften. Weltbürgerliche Betrachtungen zur Gegenwart.“. Ernst Lothars erster Roman erscheint 1918 unter dem Titel „Der Feldherr“. Er erhält dafür den Bauernfeldpreis. Kurz vor Kriegsende kann Lothar seinen Dienst in Wels beenden, da seinem Antrag auf Abberufung stattgegeben wird. Als nach dem Kriegsende die österreichisch - ungarische Monarchie zusammenbricht, bricht auch in Ernst Lothar eine Welt zusammen. Er tritt einer Gruppe junger Schriftsteller, die sich „Jung Wien“ nennt. Für diese ist, obwohl sie normalerweise keine politische Stellung einnimmt, der Zusammenbruch der Monarchie ebenfalls ein großes Thema. Hier trifft er unter anderem Stefan Zweig, Robert Musil, Franz Werfel und Joseph Roth. Von Stefan Zweig ermutigt beginnt er 1918 seine Karriere als Sektionsrat und wird außerdem zum zweiten Mal Vater. Es ist wieder ein Mädchen, das auf den Namen Johanna getauft wird. Er bewirkt in dieser Zeit einiges, wie zum Beispiel den Erwerb eines Hochschulstatus‘ für Welthandel für die Wiener Exportakademie. Er hilft mit, die Salzburger Festspiele zu begründen, und die Wiener Messe erhält durch sein Mitwirken einen neuen Aufschwung. Während er im Handelsministerium arbeitet, publiziert er unter anderem das Theaterstück „Ich“, eine Romantrilogie mit dem Titel „Macht über alle Menschen“ (1921-1925) und den Roman „Kampf um das Herz“

(1923), der 1930 unter dem Titel „Bekenntnis eines Herzsklaven“ neu aufgelegt wird. Für seine Verdienste wird ihm der Titel „Hofrat“ verliehen.

1924 beschließt Ernst Lothar seinen Beruf im Staatsdienst aufzugeben und sich nur mehr seiner künstlerischen Seite zu widmen. Dies tut er, indem er Theaterkritiker wird und neben Felix Salten und Raoul Auernheimer bei der „Neuen Freien Presse“ schreibt. In den Jahren 1925-1934 erscheint fast jedes Jahr ein neues Werk Lothars. Im Folgenden werden diese Werke angeführt:

Triumph des Gefühls. Zwei Erzählungen (1925)

Gottes Garten. Ein Buch von Kindern (1928) (1932 neu bearbeitet unter dem Titel „Erste Erlebnisse“ erschienen)

Drei Tage und eine Nacht. Novelle (1928)

Der Hellseher. Roman (1928)

Kleine Freundin. Roman einer Zwölfjährigen (1931)

Die Mühle der Gerechtigkeit oder Das Recht auf den Tod. Roman (1933)

Eine Frau wie viele oder Das Recht in der Ehe. Roman (1934)

Romanze F-Dur. Aus dem Tagebuch eines jungen Mädchens (1934)

1930 wird Ernst Lothar, mittlerweile zu einem angesehenen Theaterkritiker geworden, als Burgtheaterdirektor vorgeschlagen, doch nicht er, sondern Anton Wildgans erhält letztendlich die Stelle. 1932 führt er das erste Mal Regie an der „Burg“ und wird von allen Seiten gelobt. Eine Schattenseite gibt es, trotz seines Erfolgs dennoch, seine Ehe mit Mary ist dabei zu scheitern, da sie kein Verständnis für die Ambitionen ihres Mannes aufbringen kann. Als Lothar schließlich in Adrienne Gessner seine große Liebe findet, lässt er sich endgültig von Mary scheiden. Nachdem sein Vater 1932 gestorben ist, kommt der nächste Schicksalsschlag über Ernst Lothar, seine ältere Tochter stirbt, kurz nach ihrem 18. Geburtstag, an Kinderlähmung. Dieses Ereignis trifft den Schriftsteller tief. Auch auf der beruflichen Seite zeichnen sich langsam Schwierigkeiten ab. Der Wiener Zsolnay Verlag, bei dem Lothar den Großteil seiner Werke veröffentlicht, hat in den Jahren 1933/34 mit schwerwiegenden Problemen zu kämpfen. Der Verlag wird als „Juden-Verlag“ abgestempelt und daher von der



Bevölkerung weitgehend boykottiert. Der Verlag reagiert darauf, indem er immer mehr Autoren einstellt, die im Dritten Reich angesehen sind. Unerwünschten, also hauptsächlich jüdischen, Schriftsteller werden die Verträge gekündigt. Ernst Lothar darf allerdings bleiben, da der Zsolnay Verlag viel in ihn investiert hat und deswegen darauf bedacht ist, sein Geld wiederzubekommen. Trotz der Tatsache, dass Lothars Werke 1935 bereits auf der Liste 1 des schändlichen und unerwünschten Schrifttums angeführt werden, veröffentlicht der Zsolnay Verlag sein Werk „Romanze F-Dur“. Der 1937 erschienene Essayband „Nähe und Ferne“ wird dann allerdings vom Wiener Rohrer Verlag herausgegeben. Das Jahr 1935 hält dennoch eine nette Wendung für Ernst Lothar parat, denn sein Freund und Gönner, Max Reinhardt, ernennt ihn zum Direktor des Wiener Theaters an der Josefstadt. Damit ist auch Lothars Ausscheiden als Theaterkritiker bei der „Neuen Freien Presse“ verbunden. Er widmet sich seiner neuen Aufgabe mit vollster Hingabe und veröffentlicht in dieser Zeit nur ein Werk, „Nähe und Ferne“.

1938 wird Ernst Lothar jedoch auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt, als Österreich von Deutschland besetzt wird. Lothar, der zwar katholisch ist, jedoch von jüdischer Abstammung, muss sich schon bald gegen heftige Anfeindungen wehren und seine Position als Theaterdirektor gerät ins Wanken. Als der Antisemitismus zunimmt, beschließt der Schriftsteller schweren Herzens, dass er aus Wien wegmuss. Zusammen mit seiner Tochter Johanna macht er sich auf den Weg in die Schweiz zu seinem Bruder Hans. Seine Frau Adrienne folgt ihm, obwohl sie als Nicht-Jüdin in keinerlei Gefahr ist. Die Flucht gelingt ihnen, trotz einiger Schwierigkeiten, und sie kommen, zwar ohne Geld, jedoch unversehrt, in der Schweiz an. 1938 zieht die Familie nach Paris weiter. Die Zeit in Frankreich ist durchgehend trostlos und Lothar hat große Mühe seine Familie zu erhalten. In dieser Zeit arbeitet Lothar an einem Tagebuch einer in Paris lebenden Wienerin. Es beendet es allerdings nicht in Paris, sondern in New York unter dem Titel „A Woman is Witness“. Nach neun Monaten erhält die Familie endlich die Erlaubnis in die USA weiterzureisen. Dort angekommen müssen sie sich mit der Tatsache zurechtfinden, dass sie als „Unbekannte“ gelten und mit ihren Namen keinerlei Vorzüge bekommen. Ihre einziger Ansprechpartner ist Franz Horch, ein ehemaliger Dramaturg der „Josefstadt“, aus der Zeit als Ernst Lothar Direktor eben dieser war. Horch wird außerdem zu Lothars literarischem Agenten. 1940 gelingt es Lothar ein deutschsprachiges Theater, die Österreichische Bühne, in New York zu eröffnen.

Allerdings muss er dieses nach etwa einem Jahr schon wieder schließen, da seine finanziellen Mittel erschöpft sind und der erwartete Erfolg ausbleibt. Die Folge ist, dass Lothar in Depressionen und Selbstzweifel verfällt, die er dank Adrienne und Franz Horch jedoch überwinden kann. Mit neuem Lebenswillen beginnt er Englisch zu lernen, um in der Lage zu sein, seine Bücher auch amerikanischen Verlagen anzubieten. Außerdem beginnt er, an dem bereits erwähnten Tagebuch einer in Frankreich lebenden Wienerin, weiterzuarbeiten. 1940 lernt Lothar durch Horch den Lektor des New Yorker Doubleday, Thomas B. Costain, kennen, der ebenfalls von seiner Arbeit begeistert ist. Tatsächlich wird, wie bereits weiter vorne erwähnt, „A Woman is Witness“ in diesem Verlag veröffentlicht. Lothar erhält für diesen Roman Beifall von allen Seiten. Während er seinen ersten Erfolg feiert, kann auch Adrienne erste Erfolge verzeichnen, sie hat begonnen, sich auf der New Yorker Bühne einen Namen zu machen. 1941 erhält Lothar eine Gastprofessur für Theaterwissenschaften und Vergleichende Literaturwissenschaft am Colorado College. 1943 erscheint sein zweites englischsprachiges Werk „Beneath Another Sun“, welches ebenfalls ein großer Erfolg ist. Es wird sogar in die Bestsellerliste der „New York Times“ und der „New York Harold Tribune“ aufgenommen. Durch die Erfolge Lothars und Gessners gehören finanzielle Probleme der Vergangenheit an. Obwohl Lothar über all das glücklich sein sollte, wird seine Freunde durch das tiefe Heimweh nach Österreich überschattet.

1942 legt Thomas B. Costain den Grundstein für Lothars dritten Roman:

*„It would be the history of a house in Vienne, carrying it through a certain number of stages and reflecting, in that way, the history of the city. (...) The obvious plan would be to follow the different generations of a family. (...) The chief interest would be in the changing face of the life in Vienna since the Franz Josef.“<sup>2</sup>*

1944 ist die Geburtsstunde des, durch Costain angeregten, Romans „The Angel with the Trumpet“. Auch auf diesen Roman wird eine Lobeshymne gesungen und es werden über 300.000 Exemplare verkauft. 1948 wird dieser Roman unter dem deutschsprachigen Titel „Der Engel mit der Posaune“ verfilmt. Unter den Schauspielern finden sich beispielsweise auch die berühmte Paula Wessely, die die

---

<sup>2</sup> Brief von Thomas B. Costain an Ernst Lothar, 13.10.1942 – Quelle: Nachlass

Rolle der Henriette Alt übernimmt und ihr Mann Attila Hörbiger, der Franz Alt spielt. Diese Konstellation war nicht unbedingt unproblematisch, da die beiden unter anderem für ihr Mitwirken in dem 1941 erschienenen nationalsozialistischen Propagandafilm „Heimkehr“ bekannt waren. Wessely spielte in diesem Film eine von Polen verfolgte Deutsche.<sup>3</sup> Beide erklärten später jedoch, das Mitwirken an diesem Film zu bereuen und dass sie die Tragweite dieses Films zu spät erkannt hätten.<sup>4</sup>

Zu der Tatsache, dass die beiden dennoch die Hauptrollen in „Der Engel mit der Posaune“ spielten, schrieb Kritikerin Maria Fritsche:

*„Karl Hartls erste Regiearbeit nach zehnjähriger Pause gab den Stars (...) Paula Wessely und Attila Hörbiger, die Möglichkeit, sich vom NS-Regime zu distanzieren: Durch ihren Selbstmord als österreichische Jüdin entnazifizierte sich Paula Wessely gewissermaßen selbst. Das österreichische Publikum honorierte die »Rehabilitierung des Österreichertums« (Franz Antel), indem es Engel mit der Posaune zum besten Film des Jahres erkor.“<sup>5</sup>*

Wie in allen seinen, im Exil geschriebenen Romanen, ist auch bei „Der Engel mit der Posaune“ Lothars große Liebe zu Österreich nicht zu übersehen.

Trotz seiner engen Bindung zu Österreich und seinem Plan bei der ersten Möglichkeit wieder dorthin zurück zu gehen, nimmt Ernst Lothar 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft an. 1945 entstehen die beiden letzten, im Exil verfassten, Werke, „The Door Opens“ und „The Prisoner“. Beide Romane werden, natürlich, wohlwollend aufgenommen. Der Erfolg wird jedoch vom plötzlichen Tod seiner zweiten Tochter Johanna überschattet. Dieser Verlust nagt sein ganzes weiteres Leben an Lothar, der nun, da die zweite Tochter auch tot ist, kinderlos ist. Doch er versucht nach vorne zu blicken und als sich die Gelegenheit bietet, geht er, zusammen mit seiner Frau, am 25. Mai 1946 als amerikanischer Kulturbeauftragter nach Österreich zurück. Lothar stürzt sich, in Wien angekommen, sofort in seine Aufgabe, die Kultur in Wien wieder aufzubauen, hinein. Er beaufsichtigt mehr als 25 Theater und unterstützt außerdem die Wiederherstellung der Salzburger Festspiele. Obwohl er sich mit großem Engagement seiner Arbeit widmet, stehen ihm viele nach wie vor feindlich gegenüber. Man lässt weder zu, dass er zum Direktor des

---

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.bs-wien.at/projekte/oesterreicher/theater/wessely.html> (Stand 29.2.2013)

<sup>4</sup> Vgl. Markus, Georg: Die Hörbigers. Biografie einer Familie., Amalthea Verlag, Wien, 2006, S. 159

<sup>5</sup> [http://www.film.at/der\\_engel\\_mit\\_der\\_posaune/](http://www.film.at/der_engel_mit_der_posaune/) (Stand 29.2.2013)

Burgtheaters wird, noch, dass er seine damalige Stelle als Leiter der „Josefstadt“ wiederbekommt. Als 1948 schließlich sein Aufenthalt enden soll, bittet Lothar um eine Verlängerung, da für ihn feststeht, dass er nicht mehr nach Amerika zurück will. Er begründet sein Verlängerungsgesuch damit, dass er seinen neu angefangenen Roman „The Return“ fertigstellen will. Seinem Gesuch wird stattgegeben. Als er schließlich nach Amerika zurückkehrt, beantragt er erneut eine Aufenthaltsverlängerung, die ihm wieder erteilt wird. Bei seiner zweiten Rückkehr nach Wien steht für Ernst Lothar fest, dass er wieder die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen will. Dies tut er dann auch, zusammen mit seiner Frau. Aus Amerika kommt nach dieser Entscheidung nur Unverständnis, da niemand einsieht, weswegen es Lothar in ein Land zurücktreibt, das ihn zuvor wegen seiner Abstammung umbringen lassen wollte.

Lothar gelingt es, nach einiger Zeit an seine früheren Erfolge in Wien anzuknüpfen und auch seine früheren beruflichen Bekanntschaften wieder aufleben zu lassen. Nach seiner endgültigen Rückkehr steht für Lothar fast ausschließlich das Theater im Mittelpunkt und er ist sowohl als Theaterkritiker als auch als Regisseur tätig. 1950 erhält er den Professorentitel. Er verfasst unter anderem den Roman „Verwandlung durch Liebe“, der 1951 erscheint. 1951 publiziert er „Das Weihnachtsgeschenk“, eine Sammlung der bedeutendsten Schriften und Reden Lothars, die er 1955 unter dem Titel „Die bessere Welt“ herausgibt. Seine Autobiografie „Das Wunder des Überlebens“ wird 1960 veröffentlicht. 1968 erscheint Ernst Lothars letztes Werk „Macht und Ohnmacht des Theaters“. Danach zieht er sich aus der Öffentlichkeit zurück.

1960 anerkennt die Stadt Wien Lothars „Dienst an Österreich“ offiziell an und ihm wird die goldene Ehrenmedaille für besondere Verdienste um Wien verliehen. Außerdem erhält er die Josef-Kainz-Medaille. 1963 wird ihm außerdem der Preis der Stadt Wien für Dichtung verliehen und damit sein Lebenswerk, Österreich und besonders Wien als Kunst- und Kulturstätte hervorzuheben, anerkannt und ausgezeichnet.

Am 30.10.1974 stirbt Ernst Lothar an den Folgen eines Oberschenkelbruchs. Am 7.11.1974 findet zu Ehren Lothars im Burgtheater eine Trauerfeier statt, von der aus

sein Sarg schließlich zum Wiener Zentralfriedhof gebracht wird, wo er, in einem Ehrengrab bestattet wird.<sup>6</sup>

### 3) Die Biografie Felix Brauns

*„Er ist ein Dichter, aber vielfältig ist sein Schaffen, der vom Drama, zum Roman und zum Essay führt. Tiefgründig ist sein wohlgeschultes Wissen, das aus seinen Werken spricht und sich mit einer leidenschaftlichen Erlebnisfähigkeit paart, hinter der man ein kaum gezügeltes Temperament fühlt. Durch alles aber schlägt der Puls seines Herzens, immer wieder gibt er das Allerpersönlichste, wie nur der Dichter es tut.“<sup>7</sup>*

Von der Biografie Felix Brauns ist nicht viel bekannt, jedoch einige wichtige Eckdaten im Leben des Schriftstellers sollen im Folgenden ausgeführt werden.

Felix Braun wird am 4. November 1885 in Wien in eine österreichisch-jüdische Familie geboren. Sein Vater arbeitet als Buchhalter, seine Mutter ist Hausfrau. Er ist das älteste von drei Kindern, seine Schwester Käthe wurde 1888, sein Halbbruder Robert 1896 geboren. Die Mutter stirbt kurz nach der Geburt von Käthe, der Vater heiratet ein Jahr später die jüngere Schwester der Verstorbenen. Felix Braun besucht von 1891 bis 1904 zuerst die Schubertschule und anschließend das Maximiliangymnasium (heutiges Wasagymnasium). Seine Liebe zur Dichtkunst entdeckt Braun schon sehr früh. Sein berühmter Großvater, Moritz S. Kohn, ist Lustspieldichter und sicher eine Inspiration für Braun. Bereits mit sieben Jahren schreibt er sein erstes Gedicht, dem noch viele folgen. Mit vierzehn Jahren hat er sein erstes Drama, „Die Kastilianerin“, fertiggestellt und anschließend verfasst er ein dramatisches Gedicht „Künstlertraum“.

Das Theater und alles, was damit zu tun hat, übt auf den jungen Braun von Anfang an eine große Faszination aus. Von 1904 bis 1908 studiert er Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Wien.

---

<sup>6</sup> Vgl. die angeführte Biografie mit: Maurer, Susanne: Ernst Lothar. Leben und Werk, Wien, 1995, S.10ff

<sup>7</sup> Baillou, Clemens de: Felix Braun – Dichter, Drama, Dramatiker und Mystiker unserer Zeit, in Journal of international Arthur Schnitzler research association – Zeitschrift der internationalen Arthur Schnitzler Forschungsgesellschaft, Volume 6, Number 3, Fall 1967, S.13

Ab 1905 veröffentlicht er Beiträge in den Zeitungen „Neue freie Presse“ und „Österreichische Rundschau“. 1908 promoviert Braun schließlich zum Dr. phil., ebenfalls an der Universität Wien. Außerdem beginnt er seine literarischen Tätigkeiten in Wien und Berlin. In diesem Jahr lernt Felix Braun auch Hugo von Hofmannsthal kennen, für den er später als Sekretär arbeitet und mit dem ihn auch eine Freundschaft verbindet.

1909 publiziert Braun sein erstes Buch „Gedichte“ und wird Mitarbeiter bei der „Neuen Rundschau“. 1910 arbeitet er für ein Jahr als Feuilletonredakteur in der „Berliner Nationalzeitung“. Zwischen 1910 und 1911 erscheint außerdem sein erster Roman „Schatten des Todes“. 1912 heiratet er Hedwig Freund, lässt sich drei Jahre später jedoch wieder scheiden und lebt dann einige Zeit in Berlin. Zu Kriegsbeginn 1914 meldet sich Braun als freiwilliger Helfer im Kriegsfürsorgeamt. Zusammen mit Hofmannsthal beginnt die Arbeit an der „Österreichischen Bibliothek“. 1917 erhält er den Bauernfeldpreis für sein Drama „Tantalos“. Auch für seinen Glauben ist dieses Jahr von Bedeutung, denn er zieht sich aus der jüdischen Gemeinde zurück. 1918 arbeitet Felix Braun als Lektor beim Georg Müller Verlag. In den Jahren 1910-1925 macht Braun die Bekanntschaft mit anderen Schriftstellern wie Hans Carossa, Thomas Mann, Rainer Maria Rilke, Anton Wildgans, Jakob Wassermann, Stefan Zweig und viele andere wären hier zu nennen. Besonders Stefan Zweig prägt sein Leben und er unterhält eine enge Freundschaft mit dem Schriftsteller. 1921 erhält er den Ehrenpreis der deutschen Schillerstiftung. 1923 bricht er nach Lugnano in Teverina in der Region Umbrien, auf. Anschließend besucht er Hermann Hesse in Montagnola. Seine Reiselust dauert an und 1925 reist er deswegen mit Rilke nach Paris. Das Jahr 1927 wird ein wichtiges, da sein heute bekanntester Roman „Agnes Altkirchner“ erscheint. In ihm verarbeitete er den Untergang der Monarchie und arbeitet außerdem seine Liebe zu Österreich und besonders zu Wien heraus. Braun arbeitet von 1927 bis 1938 zunächst als Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Palermo, anschließend von 1937 bis 1938 an der Universität Padua. Am 29. April 1932 findet außerdem die Uraufführung von „Tantalos“ im Wiener Burgtheater statt. Im selben Jahr, in dem sein Vater stirbt, 1935, tritt Felix Braun zum Katholizismus über.

Anfang 1939 emigriert Felix Braun alleine von Italien aus direkt nach England. Seine Schwester Käthe und die Stiefmutter folgen im Februar 1939. Dort angekommen

bewohnen sie ein Haus in Lancashire, das bewacht wird und wo Braun einen Großteil seiner Werke umarbeitet. Hier entsteht unter anderem der Roman „Der Stachel in der Seele“.

1940 kann er einen Platz als Dozent für Literatur und Kunstgeschichte an der Universität Durham in Oxford einnehmen. Er wechselt bis 1951 zunächst nach Liverpool und zuletzt nach London.

1947 erhält Felix Braun den Literaturpreis der Stadt Wien für seinen Roman „Stachel in der Seele“. 1951 kehrt er dann zusammen mit seiner Schwester Käthe und der Stiefmutter auch in die Stadt zurück und sie wohnten in der Geistingergasse 1 im 19. Wiener Gemeindebezirk. Seit 1977 existiert die Felix-Braun-Gasse in Wien. In den Jahren von 1951 bis 1963 doziert Braun an der Akademie für angewandte Kunst und am Reinhard Seminar in Wien.

1951 erhält Braun den Österreichischen Staatspreis für Literatur und wird 1955 in den österreichischen Kunstsenat berufen. Außerdem erhält er in diesem Jahr den Ehrenring der Stadt Wien und die Adalbert Stifter-Medaille des österreichischen Unterrichtsministeriums. Im Jahr 1965 wird ihm der Grillparzer-Preis für „Orpheus“ und das Gesamtwerk und 1966 das große Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft verliehen.

1967 stirbt seine Schwester Käthe, 1972 sein Bruder Robert. Ein Jahr später, am 29. November 1973 stirbt schließlich Felix Braun im Krankenhaus in Klosterneuburg. Er erhält ein Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof, nicht weit von Ernst Lothars Grab.

Felix Braun war Mitglied des Exil-P.E.N. und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt.

Maßgebende Einflüsse für das Werk Brauns sind der katholische Humanismus, die griechische Antike und die Tradition der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. die angeführte Biografie mit: Mühlberger, Georg: Das epische Werk Felix Brauns, Dezember 1971, S.5ff außerdem: mündliche Erzählungen Tatjana Popovic

Im Folgenden soll nun eine Bibliografie aller Werke Felix Brauns ausgeführt werden:

1. **Gedichte**, Haupt & Hammon, Leipzig, 1909
2. **Der Schatten des Todes**, Roman, Schottlaenders, Berlin, 1910
3. **Novellen und Legenden**, Haupt & Hammon, Leipzig, 1910
4. **Till Eulenspiegels Kaisertum**, (Komödie), Erich Reiß, Berlin 1911
5. **Neues Leben**, Gedichte, Erich Reiß, Berlin 1912
6. **Tantalos**, Tragödie, Insel, Leipzig, 1917
7. **Verklärungen**, Essays, Wiener Urania, 1917
8. **Die Träume in Vineta**, Legenden, Musarion, München, 1919
9. **Das Haar der Berenike**, Gedichte, Musarion, 1919
10. **Hyazinth und Ismene**, Drama, Musarion, 1919
11. **Attila**, Legende, Musarion, 1920
12. **Die Taten des Herakles**, Roman, Rikola, 1921
13. **Aktaion**, Tragödie, Wiener Literarische Anstalt, 1921
14. **Wunderstunden**, Drei Erzählungen, Rütten & Loening, 1923
15. **Der unsichtbare Gast**, Roman, Wegweiser, Berlin, 1924
16. **Der Schneeregenbogen**, Borgmeyer, 1925
17. **Die vergessene Mutter**, Drei Erzählungen, Reclam, Leipzig, 1925
18. **Deutsche Geister**, Aufsätze, Rikola Verlag, 1925
19. **Esther**, Ein Schauspiel, Hartlebens Verlag, 1926
20. **Der Sohn des Himmels**, Mysterium, 1926
21. **Das innere Leben**, Gedichte, Insel, 1926
22. **Die Taten des Herakles**, Roman, Speidelsche, 1927
23. **Agnes Altkirchner**, Roman, (Zeit: 1913-1919), Insel, 1927
24. **Der unsichtbare Gast**, Roman, veränd. Ausg., Speidelsche, 1928
25. **Zwei Erzählungen von Kindern**, Chemnitz, 1928
26. **Die Heilung der Kinder**, Drei Erzählungen, Speidelsche, 1929
27. **Tantalos**, Tragödie, 2. Auflage, Speidelsche, Wien, 1932
28. **Laterna Magica**, Erzählungen, Bergland, 1932
29. **Ein indisches Märchenspiel**, Darmstädter Verlag, 1935
30. **Ausgewählte Gedichte**, Reichner, Wien, 1936
31. **Kaiser Karl der Fünfte**, Tragödie, Zsolnay, Wien, 1936
32. **Der Stachel in der Seele**, Roman, Band 1, Amandus, Wien, 1948



33. **Die Taten des Herakles**, neue Fassung, Speidelsche, 1948
34. **Das Licht der Welt**, Autobiografie, Herder, Wien, 1949
35. **Die Tochter des Jairus**, Ein Spiel, Fährmann-Verlag, 1950
36. **Briefe in das Jenseits**, Otto Müller, Salzburg, 1952
37. **Das musische Land**, Essays, Österr. Verlagsanstalt, 1952
38. **Viola d'Amore**, Gedichte (1903-1953), Otto Müller, 1953
39. **Aischylos**, Zwei Dialoge, Stifter-Bibliothek, Salzburg, 1953
40. **Die Eisblume**, Essays, Otto Müller, 1955
41. **Rudolf der Stifter**, Ein dramatisches Gedicht, Stifterbibliothek, 1955
42. **Ausgewählte Dramen**, 2 Bände, Otto Müller, 1955/1960
43. **Irina und der Zar**, Ein Schauspiel, Bergland, Wien, 1956
44. **Josef und Maria**, Laienspiel, Fährmann-Verlag Wien, 1956
45. **Orpheus**, Tragödie, 1956
46. **Laterna Magica**, Erzählungen, 2. Auflage, Amandus, 1957
47. **Herbst des Reiches** (Agnes Altkirchner), 2. Ausg., Walter, Olten, 1957
48. **Unerbittbar bleibt Vergangenheit**, (Ausw. Ehlers) Stiasny, 1957
49. **Gespräch über Stifters Mappe meines Urgroßvaters**, Linz, 1958
50. **Der Liebeshimmel**, Forts. v. Stachel i.d. Seele, Amandus, Wien, 1959
51. **Imaginäre Gespräche**, Dialoge, Jugend und Volk, Wien, 1960
52. **Palermo und Monreale**, Kunstbuch, Knorr & Hirth, 1960
53. **Das Licht der Welt**, 2. geänd. Auflage, Herder Wien, 1962
54. **Zeitgefährten**, Begegnungen, Nymphenburger, 1963
55. **Die vier Winde**, Weihnachtserzählung, Schendl, Wien, 1964
56. **Schönes in Süditalien - Palermo**, Essays, Knorr + Hirth, 1965
57. **Agnes Altkirchner** (endgült. Fassung), Zsolnay, 1965
58. **Das weltliche Kloster**, Erzählungen, Schendl, 1965
59. **Aufruf zur Tafel**, Mysterium, Sonderdruck (Hrsg. Emich), 1965
60. **Das Nelkenbeet**, Gedichte von 1914-1965, Bergland, 1965
61. **Anrufe des Geistes**, (Essays, Erinnerungen), Styria, 1965
62. **Das musische Land**, Essays, 2. veränd. Ausg., Österr. Verlagsanstalt, 1970
63. **Frühe und späte Dramen**, (1909-1967), Österr. Verlagsanstalt, 1971

### Herausgebertätigkeit:

64. **Beethoven im Gespräch**, Insel-Bücherei, 1915/1952, Bergland, Wien, 1971
65. **Schubert im Freundeskreis**, Ein Lebensbild, Insel, 1915/1917/1925/1931
66. **Audienzen bei Kaiser Joseph**, Österr. Bibliothek, Insel, 1915
67. **Novalis – Fragmente**, ausgew. von F.B., Insel-Bücherei, 1919
68. **Rousseau, Jean Jacques - Die neue Heloise**, Kiepenheuer, Potsdam, 1920/1980
69. **Bettina von Arnim**, Das Liebestagesbuch, Rikola, 1921
70. **Adalbert Stifters Briefe**, Insel-Bücherei, 1925
71. **Beethoven Intimo**, Cappelli, Bologna, 1927
72. **Der Tausendjährige Rosenstrauch**, Herbert Reichner Verlag, Wien, 1937, (musste anonym erscheinen und ohne jüdische Autoren)
73. **Der Tausendjährige Rosenstrauch**, neue Fassung, 1949, 1953, 1958, 1973 (letzte Fassung), Zsolnay, Wien
74. **Der Tausendjährige Rosenstrauch**, Taschenbuch, Heyne, München, erste Ausgabe 1977 Ex Libris (11. Auflage 2002)
75. **Die Lyra des Orpheus**, Lyrik der Völker, Zsolnay, 1952 und Heyne, 1978
76. **Du und Ich**, Seltsame Liebesgeschichten, Amandus, 1953
77. **Das Buch der Mütter**, zus. mit Käthe Braun-Prager, Zsolnay, 1955
78. **Ruhe in der Ferne**, Prosa v. Käthe Braun-Prager, Österr. Verlagsa. 1972, herausg. und eingeleitet von F.B.
79. **Der Tausendjährige Rosenstrauch**, Diana-Verlag im Heyne, erste Ausgabe Dezember 2002 mit einem Nachwort von Tatjana Popovic

### Übersetzungen

80. **Thomas von Kempen – Die Nachfolge Christi**, 1935 und 1949
81. **Thomas von Kempen - Das Rosengärtlein**, Geistliche Lieder, Styria, 1937
82. **Bruder Lorenz - Im Angesicht Gottes**, Aufzeichn., Walter , Olten, 1951
83. **Johannes vom Kreuz - Die dunkle Nacht der Seele**, Otto Müller, 1952
84. **Gastgeschenke**, Nachdichtungen, Stifterbibliothek, 1972<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup>Siehe <http://www.braun-prager.de/fbbiblio.htm>, Stand: 27.8.2012

#### 4) Das Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert

Damit man sich ein Bild über die Zeit, in der die beiden Romane angesetzt sind, machen kann, soll in diesem Kapitel ein Überblick, mit Schwerpunkt auf das Wiener Bürgertum, gegeben werden.

Es soll ein Überblick gegeben werden, wie die Mitglieder des Wiener Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert gelebt haben und anschließend auf den Untergang des Bürgertums eingegangen werden.

##### 4.1 Was ist „Wiener Bürgertum“?

Hans Mommsen definiert den Begriff des Bürgertums als eine *„auf die ständische Schichtung bezogene Bezeichnung der nicht in die feudalen Zusammenhang eingegliederten städtischen Bevölkerungsgruppen.“*<sup>10</sup>

Im 19. Jahrhundert hatte das Bürgertum seine Blütezeit. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wollte man sich als Wiener Bürger zum einen, nach unten, vom Proletariat zum anderen, nach oben, vom Adel abschotten. Es war wichtig mit dem *„Projekt der >> bürgerlichen Gesellschaft << ein Gegenprojekt zur adelig dominierten Alten Welt“*<sup>11</sup> zu schaffen. Vor allem das Bildungsbürgertum hatte ein nicht so gutes Bild vom Adel.

*„Leistung, Sparsamkeit und stetiger Fleiß, Ehrenhaftigkeit und Verlässlichkeit in Geschäften unter Gleichen, die Zivilisierung des Rechtswesens, persönliche Unabhängigkeit und freie Selbstbestimmung – das sind die Ideale und Tugenden, mit denen die Bourgeoisie sich vom Adel absetzt.“*<sup>12</sup>

Zum sogenannten „Bildungsbürgertum“ zählte eine elitäre Gruppe, die sich meistens aus Bürgern mit Universitätsabschluss und daraus resultierend aus Beamten, Professoren, Haus- und Gymnasiallehrern, Anwälten und Notaren, Ärzten und

---

<sup>10</sup> Mommsen, Hans: Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987, S.288

<sup>11</sup> Budde, Gunilla: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, WBG, Darmstadt, 2009, S.92

<sup>12</sup> Rüschemeyer, Dietrich: Bourgeoisie, Staat und Bildungsbürgertum. Idealtypische Modelle für die vergleichende Erforschung von Bürgertum und Bürgerlichkeit. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987, S.102

Apothekern, Künstlern und Journalisten zusammensetzte.<sup>13</sup> Die meisten Historiker sind sich einig, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bildungsbürgertum, einschließlich der akademisch gebildeten Beamten, innerhalb des gesamten Bürgertums eine vorherrschende Rolle hatte. Einige nicht-marxistische Historiker sind überhaupt der Ansicht, dass das für das gesamte 19. Jahrhundert gilt.<sup>14</sup>

Durch die wachsende Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts, brachten es viele zu einem großen finanziellen Erfolg und das Wirtschaftsbürgertum erfuhr einen Aufschwung. Zum sogenannten „Wirtschaftsbürgertum“ zählten die Besitzer und Direktoren großer Wirtschaftsunternehmen, der Verlage, Manufakturen und Bergwerke, der Groß- und Fernhandelshäuser, der Transport- und Bankunternehmen und der frühen Fabriken. Sie definierten sich über ihre Kapitalvermögen.<sup>15</sup> Was ihre Ausbildung betraf, so hatten sie ebenfalls akademische Abschlüsse, meistens in naturwissenschaftlichen Fächern.

Die anfängliche „Bescheidenheit“ und das „bürgerliche Maßhalten“ gerieten in Verruf und wurden, zum Leidwesen des Bildungsbürgertums, zu *„einer wirtschaftsbürgerlichen Leistungsschau.“*<sup>16</sup> Nach dem Scheitern der Revolution konzentrierte sich jedoch auch das Wirtschaftsbürgertum wieder mehr auf seine ökonomischen Interessen und schraubte seine liberalen Ambitionen zurück. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Stimmung gegenüber dem Adel schon entspannter und man sah nicht mehr „das Feindbild“ in ihm. Dennoch hielt man nach wie vor einen gewissen Abstand und zog das „bürgerliche“ dem „adeligen“ Leben vor. Dies machte sich auch dadurch bemerkbar, dass nur wenige einen Beruf wählten, der als „adelig“ galt, wie etwa eine Diplomaten- oder „Offizierslaufbahn“<sup>17</sup>. Was allerdings für viele interessant war, war die Institution des „Reserveoffiziers“. Dazu musste man zum Dienst als „Einjährig-Freiwilliger“ antreten und leistete damit *„statt der sonst üblichen zwei oder drei Jahre lediglich ein Jahr seinen Dienst. Da er sich auf eigenen Kosten ausrüsten und versorgen musste, war die soziale*

---

<sup>13</sup> siehe: Budde, Gunilla S.8

<sup>14</sup> siehe Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 19. Jahrhundert. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987, S. 34

<sup>15</sup> siehe: Budde, Gunilla S.10

<sup>16</sup> ebenda S.92

<sup>17</sup> siehe ebenda S.94

*Rekrutierungsbasis auf die oberen Schichten eingeschränkt. Unabdingbare Voraussetzung war es, dass der Anwärter die mittlere Reife an einem Gymnasium oder der Realschule vorweisen konnte. Nach Ableistung des Dienstjahres und zwei achtwöchigen Militärübungen wurden die Einjährig-Freiwilligen üblicherweise zu Reserveoffizieren befördert. Gerade für Söhne des Bürgertums stellte das Einjährig-Freiwilligensystem eine attraktive Möglichkeit dar, eine zivile Karriere mit einem militärischen Titel zu krönen. Schließlich verschaffte er seinem Träger ein blendendes Image und verbesserte die Aussichten auf berufliches Fortkommen.“<sup>18</sup>*

Interessant ist auch, dass das Zweierduell, das früher nur in Adelskreisen üblich war, auch im Bürgertum Einzug hielt. Männer griffen nun, um die Ehre ihrer Ehefrauen oder ihrer ganzen Familie wieder herzustellen, zur Waffe und forderten den Ehrenschänder zum Ehrenzweikampf heraus. Man wollte mit Leib und Leben seine Ehre verteidigen.

In den Kreisen der jungen Bürger waren diese Duelle weniger mit dem Begriff der Ehrenhaftigkeit, sondern viel mehr mit dem des Mutes und vor allem mit Männlichkeit verknüpft. Die roten Striemen, die sogenannten Schmissee, die sie einander bei solchen Messuren zufügten, waren dabei mehr Auszeichnung als Verletzung.

Das Bildungs- und das Wirtschaftsbürgertum verstanden sich zusammen als die Zugpferde der „bürgerlichen Gesellschaft“.<sup>19</sup>

*„Zu den Mosaiksteinen dieser >> bürgerlichen Kultur<< gehörte eine positive Grundhaltung gegenüber selbstbestimmter, eigenverantwortlicher, regelmäßiger Arbeit und – damit eng verbunden – Tugenden wie Fleiß und Sorgfalt, die Pflichterfüllung im beruflichen und privaten Alltag, die Neigung zur durchdachten Lebensführung, zum Tagesrhythmus nach dem Stundenplan, die Betonung von Erziehung und Bildung, eine empathisch-emphatische Beziehung zur Welt der Kunst, Respekt vor der Wissenschaft und nicht zuletzt die Konzeption und weitgehende Realisation eines spezifischen Familienideals.“<sup>20</sup>*

---

<sup>18</sup> ebenda S.94/95

<sup>19</sup> ebenda S.11

<sup>20</sup> ebenda S.13

## 4.2 Das „Familienleben“ im Bürgertum

Die Familie war im Bürgertum durch ein besonderes Verständnis geprägt und galt als ein zentrales Thema in der bürgerlichen Lebensführung.<sup>21</sup> Sie sollte auf einer vollkommenen Liebesbasis beruhen, denn innerhalb der eigenen vier Wände konnte man sich vor der Welt komplett zurückziehen und sich von allen „außerweltlichen“ Dingen, wie Wirtschaft, Politik und Arbeitswelt, abgrenzen. Es stand außer Frage, dass innerhalb jeder Familie der Ehemann das Oberhaupt war. Somit hatte er bei allen großen Entscheidungen das letzte Wort. Er war es auch, der das benötigte Kapital zu Verfügung stellte. Die Hausverwaltung und Kindererziehung war allerdings Aufgabe der Ehefrauen. Der Grund, dass die Frauen meistens in einer, dem Mann eher untergeordneten Position lebten, war auch oft der, dass zwischen den Eheleuten ein sehr großer Altersunterschied herrschte. Der wiederum kam dadurch zustande, dass die Männer öfter aufgrund ihrer langen Ausbildungszeiten später auf Brautschau gingen. Frauen wurden hingegen aufgrund ihrer viel kürzeren Ausbildungsdauer schon viel früher für heiratsfähig erklärt.

Die Aufgabe der Frau war es also, im alltäglichen Familienleben „Regie“ zu führen, die Bediensteten zu überwachen und darauf zu achten, dass das Zuhause stets repräsentabel war. Sie waren dafür verantwortlich, Bekanntschaften zu pflegen, den Kontakt mit der Verwandtschaft aufrecht zu halten und bei den verschiedensten Geselligkeiten die Familie ins rechte Licht zu rücken.

Da das Familienleben so hoch angesehen war, kam es öfter zu Enttäuschungen. *„Denn: Mustergatten und Musterehen waren rar. In einigen Fällen (...) begaben sich Bürgermänner unter Umgehung des ehelichen Treueschwurs auf außereheliche Abwege.“*<sup>22</sup> Doch in den meisten Fällen blieb die Ehefrau bei ihrem untreuen Mann, denn die höchste Priorität war es, den Schein einer perfekten Familie zu wahren. Der Grund für die Loyalität der betrogenen Ehefrauen kam nicht selten auch daher, dass sie von ihrem Ehemann finanziell abhängig waren.

---

<sup>21</sup> siehe Kocka, Jürgen S.43

<sup>22</sup> Budde, Gunilla S.32

### 4.3 Gesellschaftsleben

*„In dem Spannungsfeld zwischen Kritik an aristokratischer ‚Zivilisiertheit‘ und dem Bestreben, sich gegenüber dem ‚unkultivierten‘ Alltag der Unterschichten abzugrenzen, entwickelte ich im ausgehenden 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert bürgerliche Kultur. Sowohl neue gesellschaftliche Kommunikationsformen als auch eine spezifische kulturelle Praxis definierten eine allmählich entstehende Elite.“<sup>23</sup>*

*„Erholung und Lebensfreude, Geselligkeit, Vergnügen und Fest hatten sich aus ihren unmittelbaren Bezügen zu Herkunft, Beruf und Religion herausentwickelt, wurden säkularisiert, dekorportiert, pädagogisiert und moralisiert. Im Kreis gefühlsbetonter Freundschaften, beim Spaziergang, beim Hauskonzert oder im bürgerlichen Verein sollten Sozialstrukturen aufgebaut werden, die in der bürgerlichen Familie noch zusätzlich gefestigt wurden.“<sup>24</sup>*

Vom 18. zum 19. Jahrhundert etablierten sich auch die sogenannten „Salons“, semi-öffentliche Zusammenkünfte, die von den gebildeten Damen höheren Standes organisiert und in ihren Salons abgehalten wurden. Die Gästeliste bestand meistens aus anderen Bürgerlichen. Bei solchen Treffen standen stets intellektuelle und soziale Themen im Vordergrund. Es wurden Manuskripte vorgelesen, Gedichte rezitiert, Musiker spielten ihre neuesten Kompositionen vor, Theateraufführungen wurden diskutiert, Wissenschaftler führten angeregte Diskussionen. Man kann sich diese Zusammenkünfte also durchaus als sehr lebhaft vorstellen. Interessant ist, dass bei diesen Treffen stets nur sehr simpel bewirtet wurde, meist waren es Tee, Kekse und Butterbrote, die den Gästen gereicht wurden. Das sollte verdeutlichen, dass die geistige Nahrung im Mittelpunkt stand und nicht ein großes Festessen. Man wollte neue Leute kennenlernen und sich mit alten Freunden und Bekannten unterhalten.<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Hoffmann, Robert: Bürger zwischen Tradition und Modernität. Bürgertum in der Habsburgermonarchie VI., Böhlau Verlag, Wien/Köln, 1997, S.71

<sup>24</sup> Döcker, Ulrike: „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine Einführung in Bruckmüller, Ernst; Döcker, Ulrike; Stekl, Hannes; Urbanitsch, Peter: Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Böhlau Verlag, Wien/Köln, 1990, S.98

<sup>25</sup> siehe: Budde, Gunilla S.17ff

#### 4.4 Fin de Siècle- Das Ende des Bürgertums

Nachdem der Erste Weltkrieg verloren war, wurde der Schrei nach Veränderung, besonders in der jungen Generation laut. Das Gefühl, dass der bürgerliche Wohlstand und damit auch die bürgerliche Sorglosigkeit ein Ende gefunden hatte, machte sich breit. „Anti-bürgerlich“ zu sein wurde in der nachkommenden Jugend modern.<sup>26</sup>

*„Der unaufhaltsame Zusammenbruch der Monarchie bedeutet zweifellos eine gewisse Desorientierung; Resignation machte sich breit (...). Vor allem in der jüngeren Generation regten sich Zukunftsängste (...). Es wird hier zweifellos eine gewisse Verunsicherung faßbar, welche durch die Ungewißheit über die Entwicklung in den Nachfolgestaaten der Monarchie, wo zahlreiche Industriebetriebe als die Existenzgrundlage vieler Familien lagen, noch verschärft wurde.“<sup>27</sup>*

Dennoch ließ sich, laut Marie-Therese Schwanda-Arnbohm, nach wie vor ein ungebrochenes Festhalten an einem gewohnten Rhythmus und an einem schichtspezifischen Standard feststellen.<sup>28</sup>

Auch die großen Gesellschaftstreffen wurden nicht eingestellt. Kammermusikabende, Tarockabende oder auch die wöchentlichen Theater-, Opern- oder Konzertbesuche wurden nicht eingestellt und die Familie blieb weiterhin ein wichtiger Mittelpunkt im Leben der Menschen.

Mit den neuen politischen Verhältnissen konnte man sich rasch arrangieren und manche Industrielle schufen sich zusätzliche „Standbeine“ in Österreich. Auch individuelle Karrierechancen konnten mit der Unterstützung von Familie und Freunden ermöglicht werden. Bis 1938 verlief das Leben, trotz mancher Schwierigkeiten, bald wieder in seinen gewohnten Bahnen.

---

<sup>26</sup> Mommsen, Hans S.290f

<sup>27</sup> Schwanda-Arnbohm, Marie-Therese: Bürgerlichkeit nach dem Ende des bürgerlichen Zeitalters. Eine wiener Familienkonfiguration zwischen 1900 und 1930. in Stekl, Hannes; Urbanitsch, Peter; Brückmüller, Ernst; Heiss, Hans: „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit.“ Bürgertum in der Habsburgermonarchie II, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar, 1992, S.386

<sup>28</sup> siehe Schwanda-Arnbohm, Marie-Therese, S.383



Der wirkliche Umbruch fand erst mit dem „Anschluss“ statt und löste damit, besonders für das jüdische Bürgertum, erst einen wirklichen Bruch mit dem alten Leben aus.<sup>29</sup>

Für viele hieß das *„Verfolgung und Emigration; für manche Arrangement mit den neuen Machthabern; für einzelne einen Versuch, sich zwischen den Fronten über die Zeit hinwegzuretten.“*<sup>30</sup>

## 5) Gattungsdefinition

### 5.1 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein Gesellschaftsroman?

Nach Volker Meid definiert sich der Gesellschaftsroman dadurch, dass er *„ein kritisches – und immer kritischer werdendes – Bild seiner Zeit und (...) ihre Brüchigkeit und Phrasenhaftigkeit, eingefangen nicht zuletzt mit Hilfe und Humor charakterisierten nuancen- und anspielungsreichen Dialog- und Sprachkunst“*<sup>31</sup> darstellt.

Für Gero von Wilpert ist ein Gesellschaftsroman eine epische Form, in der es nicht so sehr auf die Intensität der Handlung in einer chronologischen Abfolge von Ereignissen ankommt. Es handelt sich um eine *„breite Zustandsschilderung bei zeitlichem Nebeneinander vieler Handlungsstränge des ganzen Gesellschaftslebens einer Zeit und die daraus entstehenden Konflikte“*<sup>32</sup> auszeichnet. Außerdem besteht eine gesellschaftskritische Grundtendenz, die mit dem aktuellen Gesellschaftsgeist verbunden ist.<sup>33</sup> Zusätzlich muss eine einheitlich gegliederte Gesellschaftsstruktur gegeben sein, die im Gesellschaftsroman zum Thema gemacht wird.<sup>34</sup> Die Protagonisten sollten hauptsächlich aus der tragenden Gesellschaftsschicht

---

<sup>29</sup> siehe ebenda S.383ff

<sup>30</sup> ebenda S.386

<sup>31</sup> Meid, Volker: Das Reclam Buch der deutschen Literatur, Philipp Reclam jun. GmbH & Co, Stuttgart, 2004, S.370

<sup>32</sup> Wilpert, Gero von: Gesellschaftsroman in: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, 7. verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart, 1989, S.342

<sup>33</sup> siehe ebenda S.342

<sup>34</sup> siehe Schweikle, Günther; Schweikle, Irmgard (1990): Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen, zweite, überarbeitete Auflage, Stuttgart, 1990, S.178

stammen. Es werden hier die Situationen und Probleme „in breiten objektiven Milieuschilderungen mit psychologischer Differenzierung der Figuren vorgeführt.“<sup>35</sup>

Diese Definitionen treffen alle auf den Roman „Agnes Altkirchner“ zu. Felix Braun erzählt die Geschichten mehrerer, überwiegend aus dem Bürgertum, stammenden Menschen vor dem historischen Hintergrund Zeitwende, der Zeitraum ist mit den Jahren 1913 bis 1919 genau abgesteckt.

Walther Ehlers schreibt dazu:

*„In ihm (dem Roman) werden Prognosen für den Untergang Europas gestellt, und wir wissen mit Sicherheit, daß dieser Roman ein sehr getreues Abbild der österreichischen Situation in der damaligen Zeit ist.“<sup>36</sup>*

Auch was die Handlung betrifft, kann man sagen, dass sie sich durch die vielen verschiedenen Episoden, die Felix Braun erzählt und zu einem Ganzen zusammenknüpft. Dadurch passt sie durchaus auf die Definitionsvorgabe von Gero von Wilpert.

Was „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses“ betrifft, kann man sagen, dass der historische Hintergrund vorhanden ist. Jedoch die Tatsache, dass er sich ausschließlich auf eine Familie bezieht und damit nur ein sehr kleines Spektrum der Gesellschaft abdeckt, lässt den Roman in dieser Kategorie ausscheiden.

## 5.2 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein historischer Roman?

Willy A. Hanimann schreibt über den historischen Roman Folgendes:

*„Der historische Roman gewinnt ‚Totalität‘ einer Welt- und Lebensanschauung mit Hilfe des Rückgriffs auf eine Wirklichkeit, die nicht als individueller, sondern als allgemeiner Bewusstseinsinhalt vorhanden ist. Vergangene Wirklichkeit lebt weiter als allgemeines*

---

<sup>35</sup> Wilpert, Gero von S.342

<sup>36</sup> Ehlers, Walther: Einleitung, in Braun, Felix: Unerbittbar bleibt Vergangenheit, Stiansy Verlag, Graz/Wien, 1957, S.7

*Bewusstsein eines Volkes, einer Nation, zumindest einer Bildungsschicht, und ist so Geschichte.*<sup>37</sup>

Da beide Romane einen klar definierten historischen Hintergrund haben und auch historische Ereignisse, chronologisch richtig gereiht, enthalten sind, ist es eindeutig, dass sie in die Kategorie des „historischen Romans“ hineinfallen.

Hanimann unterscheidet des weiteren drei verschiedene Stärkegrade in Bezug auf den historischen Roman. Entweder zeichnet der Autor nur einen historischen Hintergrund, doch das Geschehen wird ausschließlich von privaten Figuren beherrscht. Im zweiten Grad bleiben zwar die privaten Protagonisten im Mittelpunkt, jedoch lässt der Autor immer wieder geschichtliche Gestalten auftauchen. In der letzten Stufe verlässt der Schriftsteller den privaten Bereich und widmet seiner Aufmerksamkeit ausschließlich einer geschichtlichen Person. Je nachdem, welchen Stärkegrad der Autor wählt, verändert sich sein künstlerischer Spielraum. So muss er sich beim dritten Grad viel genauer an den historischen Hintergrund halten, als bei Ersterem.<sup>38</sup>

Wenn man diese Punkte nun auch an, in dieser Arbeit betrachteten Werken, beachtet, so kann man sagen, dass „Der Engel mit der Posaune“ eher im Stärkegrad zwei befindet, da Lothar immer wieder historische Figuren, wie Kaiser Franz Joseph, Rudolf, Johann Strauß und letztendlich sogar Adolf Hitler, in seinem Werk erscheinen lässt. „Agnes Altkirchner“ wäre demnach wohl ein Grenzfall. Da zwar immer wieder von historischen Personen die Rede ist, diese aber nicht persönlich in Erscheinung treten, könnte man den Roman zwischen den Stärkegraden eins und zwei einordnen.

### 5.3 „Der Engel mit der Posaune“ und „Agnes Altkirchner“ – Ein Familienroman?

Gero von Wilpert definiert den Familienroman folgendermaßen:

*„Der Familienroman ist stofflich im Problembereich des bürgerlichen oder adeligen Familienlebens, den Konflikten und Bindungen des*

---

<sup>37</sup> Hanimann, Willy A.: Studien zum historischen Roman (1939-1945), Verlag Peter Lang AG, Bern, 1981, S.14

<sup>38</sup> siehe Hanimann, Willy A. S.18

*Zusammenlebens, im weiteren Sinne auch noch der Generationen und Ehe angesiedelte Roman, doch nur selten rein in dieser thematischen Begrenzung, meist spielen umgreifendere Fragen hinein. Der Familienroman (...) setzt realistische Gestaltungsweise voraus.*<sup>39</sup>

Betrachtet man Lothars „Der Engel mit der Posaune“, so kann man aufgrund dieser Definition mit absoluter Sicherheit sagen, dass es sich bei diesem Werk um einen Familienroman handelt. Im Mittelpunkt der Handlung steht die Familie Alt und es wird deren generationsübergreifende Geschichte erzählt.

Gero von Wilpert führt des weiteren an, dass Familienromane meistens noch zusätzlich in ein anderes Genre gebettet sind.<sup>40</sup> Auch das erfüllt der hier angeführte Roman, da er, wie im vorigen Kapiteln bereits aufgezeigt wurde, auch in die Gattung des historischen Romans fällt.

Was „Agnes Altkirchner“ betrifft, so könnte man eventuell in Bezug auf die Familie Burger von einem Familienroman sprechen, da auch hier die Entwicklungen und Probleme der Familienmitgliedern behandelt werden. Da diese Familie allerdings weder im Mittelpunkt steht, noch irgendwelche Hauptprotagonisten beherbergt, trifft die Gattungsbezeichnung Familienroman auf dieses Werk nicht zu.

#### 6) „Der Engel mit der Posaune“ – Inhaltsangabe

Wie bereits erwähnt, erzählt dieser Roman die Geschichte über ein Haus und dessen Bewohner, der generationsreichen Familie Alt, beginnend 1888 bis 1934, kurz nach der Ermordung Dollfuß'. Es ist ein Geschichte, die stets einen tragischen Unterton hat, denn, das sei der Inhaltsangabe vorweggenommen, die Bewohner der Seilerstätte 10, sind selten wirklich zufrieden, geschweige denn glücklich. Im Folgenden soll nun eine Inhaltsangabe gegeben werden.

Hauptschauplatz ist ein Haus, gelegen Ecke Seilerstätte und Annagasse im ersten Wiener Gemeinde Bezirk. Da es den Haupteingang in der Seilerstätte hat, ist seine genaue Adresse Seilerstätte 10. Erbaut wurde es ungefähr 1790 von Christoph Alt, Begründer der erfolgreichen Klavierfirma Christoph Alt. Ein normales Haus mit drei

---

<sup>39</sup> Wilpert, Gero von: Familienroman in: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, 7. verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart, 1989, S.253

<sup>40</sup> vgl. ebenda S.254

Stockwerken, denn kein solides Wiener Bürgerhaus pflegt in dieser Zeit höher zu sein<sup>41</sup>. Charakteristisch für dieses Haus ist außerdem ein Steinwappen über dem Eingang, das einen Posaune blasenden Steinengel zeigt. Im Erdgeschoß befindet sich neben einer Papierhandlung, auf Tür Nummer 2, die Wohnung der ältesten Bewohnerin, Sophie Alt. Im Mezzanin auf Nummer 3 ist die Witwe von Sophies älterem Bruder Karl Ludwig und deren, fast fünfzigjährige, Tochter Anna beheimatet. Der Name der Witwe wird nicht genannt, man erfährt lediglich, dass Sophie sie „die geborene Kubelka“ nennt. Tür 4 wird von der Familie Drauffer bewohnt, einer Familie, bestehend aus dem Vater, der Mutter Pauline, den Zwillingen, den zwei Dienstboten und, zu Sophies Bedauern, einem Hund. Begibt man sich in das erste Stockwerk, so findet man in der Wohnung Nummer 7 Sophies ältesten Neffen Otto Eberhard Alt mit seiner Frau und seinem Sohn Peter. Otto Eberhard, Staatsanwalt und höchst angesehen, genießt die ungeteilte Gunst von Sophie und ist in ihren Augen der Einzige, der es zu etwas gebracht hat und im Grunde fehlerlos ist. In Wohnung Nummer 8, ebenfalls im ersten Stock, lebt Margarete, jedoch Gretel genannt, mit ihrem schwerkranken Mann, dem Dragonerobers Nikolaus Paskiewicz und der gemeinsamen Tochter Christine. Der zweite Stock, bestehend aus Tür Nummer 9 und 10 wurde einst vom Erbauer des Hauses Christoph Alt bewohnt. Nun steht er aufgrund seiner testamentarischen Anordnung leer und wird von allen Familienangehörigen bei festlichen Anlässen benutzt. Im letzten Stock, hinter Tür Nummer 11, befindet sich die Wohnung von Franz Alt, ledig und der Nachfolger seines Vaters und Großvaters in der Klavierfabrik. Seiner Wohnung gegenüber befindet sich das Atelier des, bereits erwähnten, Herr Drauffers aus dem Mezzanin.

Es ist zu erwähnen, dass es sich bei Otto Eberhard, Pauline, Gretel und Franz um Geschwister handelt.

Außerdem erfährt der Leser in diesem Kapitel, dass Franz Alt Henriette (Hetti) Stein heiraten möchte. Aus diesem Grund plant er einen vierten Stock auf das Haus zu setzen, da er der Meinung ist, dass seine Wohnung nicht gut genug für die zukünftige Frau Alt ist. Da die eine Hälfte des Hauses Sophie und die andere zu gleichen Teilen den vier Alt-Kindern gehört, muss er für dieses Vorhaben die allgemeine Zustimmung haben. Nach einigem Hin und Her erhält er auch tatsächlich

---

<sup>41</sup> Lothar, Ernst: Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses, Paul Zsolnay Verlag, Hamburg/Wien, 1963, S.13

die Bewilligung der gesamten Familie. Nachdem auch die diversen Baubehörden den Ausbau des Hauses genehmigt haben, beginnen die Bauarbeiten.

Die tatsächliche Handlung beginnt damit, dass Franz seine zukünftige Braut zu einer Fahrt in den Prater abholt. Schon bei den ersten Zeilen ahnt man, dass es sich auf Henriettes Seite nicht um eine Hochzeit aus purer Liebe handelt und sie zumindest ein Geheimnis hütet. Während die beiden unterwegs sind, erzählt Franz, er hätte erfahren, dass Henriette für den Kronprinzen Rudolf schwärmen würde. Nach einigem Hin und Her gibt Hetti schließlich zu, dass sie einst Interesse an diesem gehabt hatte, das jedoch schon längst der Vergangenheit angehören würde. Sie erzählt Franz auch bereitwillig von ihrem ersten Treffen mit Rudolf, gibt auch zu, dass dieser ihr den Hof gemacht hatte. Sie betont jedoch, nicht darauf eingestiegen zu sein. Franz ist daraufhin zufrieden und das Thema für ihn beendet. Doch der Leser, der in diesem Roman ein allwissender ist, da er auch die Gedanken der Personen kennt, erfährt hier mit dem einfachen Satz „*Sie atmete auf. Kein Zweifel, jetzt glaubte er ihr.*“<sup>42</sup> mehr als der gutgläubige Franz. Später als die beiden noch einen Spaziergang in den Wurstelprater machen, wird durch ihre Gedanken klar, dass ihre Schwärmerei für den Kronprinzen doch noch nicht vorüber ist und sie wohl lieber diesen anstelle von Franz als Begleitung hätte.

*Als sie gespeist hatten, sagte Franz dem Kutscher, sie würden noch auf eine Stunde in den Wurstelprater hinübergehen (...) >> Jawohl, Herr Baron“<< antwortete der Mann. Wär’ nur das ewige Vergleichen nicht gewesen! Auch Er hatte seinem Kutscher gesagt: >> Bratfisch, kommen S’ nach!“<< Und der Bratfisch hatte an den Stösser gegriffen und geantwortet: >> Jawohl, kaiserliche Hoheit! << Dann waren sie in die Auen gegangen, Er hatte ihr den Arm geboten, der Himmel auf Erden war’s gewesen. Arm in Arm ging Henriette mit ihrem Bräutigam zu den Ringelspielen und Schießbuden. Gellender Lärm! Mit Ihm dagegen war sie ins Schönere hinausgegangen, in die Stille, wo es Veilchen gab.“<sup>43</sup>*

Ein paar Tage später macht das Paar die üblichen Verlobungsbesuche bei Franz’ Verwandten. Die Begeisterung der Verwandten gegenüber Henriette hält sich in Grenzen. Einzig Oberst Paskiewicz und seine Tochter Christine können sich für das

---

<sup>42</sup> ebenda S.43

<sup>43</sup> ebenda S.45

zukünftige Familienmitglied erwärmen. Henriette ist von ihrer neuen Familie auch nicht sonderlich begeistert und selbst die Besichtigung ihres zukünftigen Zuhauses im vierten Stock kann sie nicht aus ihrer Gesinnung reißen. Sie ist froh, als sie das Haus wieder verlassen kann.

*„Sie schaute auf den Engel mit der Posaune, ohne ihn zu sehen. >> Jetzt kenn ich das Haus<<, antwortete sie mechanisch. Es war warm im Freien, es fröstelte sie. Absurd! Absurd! Absurd! Alles!“<sup>44</sup>*

Am nächsten Tag erhält Henriette einen Brief aus dem Kaiserhaus, genauer von Rudolf persönlich. Er bittet sie, so schnell wie möglich zu ihm in die Hofburg zu kommen. Seinem Wunsch nachgebend findet sich Hetti kurz darauf dem Kronprinzen gegenüber, der ihr eröffnet, dass er beim Papst persönlich um die Annullierung seiner Ehe angesucht habe. Er eröffnet ihr außerdem, dass er das mit dem Gedanken getan hat, sie, Henriette, danach zu heiraten. Doch die Annullierung wurde natürlich abgelehnt. Für die arme Henriette bricht endgültig eine Welt zusammen.

*„Sie schloß die Augen. Es war einer der Seligkeiten, die man träumte. Wenn sie die Augen aufmachte, würde nichts davon übrig sein. >> Warum hast du mir das vorher nie gesagt? << fragte sie, ohne zu wissen, daß sie es fragte. (...) Wenn er's mir gesagt hätt', dachte sie, hätt' ich mich nie verlobt! (...) >> Ich hab's dir vielleicht nicht gesagt, aber gewußt mußt du's haben! << Sie hatte es nicht gewußt. Es war ein Flirt und nie war sie so traurig gewesen, als da es aufhörte. Mehr aber war's nicht, und mehr hatte sie nicht gewußt– wie konnte Er das behaupten?“<sup>45</sup>*

Neben diesem Geständnis beichtet ihr Rudolf außerdem, dass ihm nicht mehr viel an seinem Leben liegen würde und dass er überlege, sich das Leben zu nehmen. Henriette ist entsetzt und versucht ihn von diesem Gedanken abzubringen, was jedoch erfolglos scheint. Sie verabschiedet sich kurze Zeit später von ihm, bietet ihm jedoch an, dass er sich melden solle, falls er sie brauche. Als Henriette ihn verlässt, ahnt sie nicht, dass es das letzte Mal gewesen sein soll, dass sie ihn gesehen hat.

---

<sup>44</sup> ebenda S.63

<sup>45</sup> ebenda S.76

Einige Zeit später findet die Hochzeit von Franz und Henriette statt. Ein großes Fest findet statt, und es scheint, als wäre mittlerweile alles in Ordnung. Doch nach wie vor ist Henriette mit ihrer Entscheidung Franz Alt zu heiraten nicht glücklich. Bevor das frisch vermählte Paar auf Hochzeitreise fährt, besuchen alle zusammen eine Operette, die jedoch ein jähes Ende findet, als ein Bote die Nachricht überbringt, dass Kronprinz Rudolf einem plötzlichen Herzanfall erlegen war. Die Botschaft wirft Henriette völlig aus der Bahn. Ihr ist sofort klar, dass es kein Herzanfall gewesen ist, sondern dass sich Rudolf selbst das Leben genommen hat und das an ihrem Hochzeitstag. Sie schlägt Franz vor die Hochzeitsreise abzusagen, doch dieser, nichts ahnend was der Tod Rudolfs für seine Frau bedeutet, lehnt den Vorschlag ab und die beiden brechen nach Venedig auf. Doch auch die Reise wird, wenn auch indirekt, von Rudolf unterbrochen, als Henriette ein Telegramm aus der Kabinettskanzlei Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät erreicht. Darin steht, dass sie sich sofort bei eben dieser zu melden hätte. Ihr Versuch alleine nach Wien zu fahren scheitert, da Franz, der den wahren Grund des so dringenden Aufbruchs nicht kennt, drauf besteht, sie zu begleiten.

In Wien angekommen, gelingt es Henriette Franz loszuwerden und sie findet sich in der Kabinettskanzlei ein. Dort wird sie genauestens über ihr Verhältnis zu Kronprinz Rudolf befragt und anschließend wird ihr mitgeteilt, dass der Kaiser Franz Joseph selbst sie sehen wolle.

Da Franz mittlerweile erfahren hat, was seine Frau wirklich in Wien zu erledigen hat, ist auch die Geheimnistuerei nicht mehr notwendig und wider ihrer Erwartungen steht Franz ihr bei. Selbst als ihm Otto Eberhard, sowohl als Bruder aber vor allem als Staatsanwalt dazu rät, Henriette zu verlassen, bleibt er ihr treu.

Das Treffen mit dem Kaiser findet statt, ist aber, zumindest für Henriette, nicht weiter aufschlussreich.

Viel interessanter dagegen ist Herr Jonescu, Herausgeber der Zeitung „Signale“, der im vorletzten Kapitel des ersten Buches auftaucht und durch den das wohl größte Geheimnis von Henriette ans Licht kommt. Die Zeitung „Signale“ ist eine Klatschzeitung und trotzdem *„was sich zur Wiener Gesellschaft zählte, las jeden Freitag die „Signale“, die dem Privatleben mehr Aufmerksamkeit als der Politik widmeten und beides in blumigen Kommentaren versahen (...). Trotzdem schienen*



*Jonescus Informationen vorzüglich. Mit Dementis gab er sich nicht ab, seine >> journalistische Ehre <<, deren Vorhandensein er tönend behauptete, erblickte er darin, daß das Nachteilige, Gehässige, Höhnische und Vernichtende in seinem Blättchen buchstäblich stimmte. Die Rubrik, unter der es erschien, hieß: >> Die Kehrseite der Medaille.<<. Jeden Freitag sahen andere ihr ängstlich entgegen.“<sup>46</sup>*

Nun war es so, dass Jonescus Sohn bei Henriettes Vater, ein angesehener Jurist und Professor an der Universität, im judiziellen Rigorosem durchgefallen war. Und „wenn Jonescu suchte, dann fand er; im Fall des unbequemen Professors hatte er sogar etwas gefunden, das des Mannes Rückgrat brechen muß: fünf Briefe.“<sup>47</sup>

Mit diesen Briefen war es ihm möglich zu beweisen, dass Henriettes Mutter während ihrer gesamten Ehe eine Affäre hatte. Dies würde natürlich den guten Ruf der Familie Stein und besonders den des Vaters zerstören. Er forderte Henriette auf, ihm eine bestimmte Summe Geld zu zahlen, ansonsten würde er die Briefe publizieren.

*„Niemandem wäre nur einen Moment lang eingefallen, Herrn Jonescu für zehntausend Gulden kaufen zu wollen. Doch Henriette – nach einem Wort ihres Vaters das >> unpraktischste Geschöpf der Welt << - sagte in ihrer Seligkeit, den Ausweg aus einem fürchterlichen Labyrinth zu finden: >> Gut! <<“<sup>48</sup>*

Da sie selbst nicht über so viel Geld verfügte, kam Jonescu mit dem Vorschlag, sie solle doch Herrn Alt, der ihr ohnehin den Hof machen würde, heiraten. So würde sie auch an die zehntausend Gulden zukommen.

Hier erfährt also der Leser endlich, was Henriette tatsächlich zur Heirat mit Franz Alt bewegt hatte. Nachdem sie Herrn Jonescu einige Zeit lang hinhalten konnte, steht er eines Tages einfach in ihrer Wohnung und verlangt nun endgültig sein Geld. In dieses Gespräch platzt Franz und wird auch sofort von dem Zeitungsherausgeber zu einem Vieraugengespräch gebeten. Doch dieses verläuft anders als von allen erwartet. Franz wird von Jonescu über Henriettes eigentliche Beweggründe ihn zu heiraten aufgeklärt. Doch als die Sprache auf das geforderte Geld kommt,

---

<sup>46</sup> ebenda S.125/126

<sup>47</sup> ebenda S.126

<sup>48</sup> ebenda S.127

durchschaut Franz den üblen Erpressungsversuch und im Gegensatz zu seiner Frau wirft er ihn kurzerhand hinaus.

Henriette ist wie vom Donner gerührt und weiß nicht, was sie mit seiner Reaktion anfangen soll.

*„>>Bist du böse? << entschloß sie sich zu fragen. >> Ich? Warum? Den Herrn sind wir los! Ich hab' ihm eine Adresse gegeben, wo er sich hinwenden soll. Weißt du welche? (...) Landesgerichtsstraße Numero eins. Landesgericht in Strafsachen. Referat Erpressungen. Apropos, (...) Frau Alt, gestatten Sie, daß ich mir zu Ihnen gratulier'! Erstens hätt' ich nie geglaubt, daß es Leut' gibt, die für andere Leut' Opfer bringen – bitte es ist zwar nicht sehr angenehm, sich als Opferinstrument zu empfinden, aber mit der Zeit verliert sich das hoffentlich. Und zweitens ist es etwas Prachtvolles, mit jemandem beisammen zu sein (...) der durch und durch anständig ist.“<sup>49</sup>*

Henriette sieht ihren Mann nach diesem Ereignis, zumindest kurzfristig, in einem andern, besseren, Licht.

Nachdem vorerst alle Probleme gelöst sind, beginnt für das frisch vermählte Paar ein normales Leben. Henriette bringt einen gesunden Jungen, mit Namen Hans, zur Welt, auf ihn folgen Franziska und Hermann. Doch obwohl alles perfekt scheint, ist Henriette nach wie vor nicht glücklich und kann sich mit ihrer Rolle als Franz' Ehefrau nicht anfreunden.

*„Die Gedanken an Herrn Jonescu verflüchtigten sich. Papa wurde wurde Mitglied des Herrenhauses. Und was wurde man selbst? Ein „Mitglied der besten Wiener Gesellschaft“. Die Junggesellen des Schachklubs, wohin Franz pünktlich nach dem Nachtmahl ging, begehrten einen; die verheirateten Männer respektierten einen; ihre Frauen verleumdeten einen. Mit zweiunddreißig neigte Henriette zu einem Mißtrauen, das sie mit zweiundzwanzig für undenkbar gehalten hätte. Sie hörte auf, sich über sich zu täuschen.“<sup>50</sup>*

---

<sup>49</sup> ebenda S.134

<sup>50</sup> ebenda S.171

Eines Tages lernt sie den Grafen Traun kennen und verfällt ihm sofort. Eine Affäre beginnt und ihre vierte Tochter Martha Monica wird geboren. Da die Wiener Gesellschaft des Tratschs und Klatschs niemals müde wird, macht das Gerücht, dass nicht Franz Alt, sondern Graf Traun der Vater des Mädchens ist, schnell die Runde. Als sich dieses Gerücht verifiziert und Franz davon erfährt, fordert er den Grafen kurzerhand zu einem Duell heraus, bei dem er ihn ohne zu zögern erschießt. Als Henriette davon erfährt, verfällt sie endgültig in einen regelrechten Hass gegen Franz, der zusätzlich durch die Tatsache geschürt wird, dass Franz Martha Monica fortan komplett ignoriert.

Wieder vergeht die Zeit. Hans kommt ins Gymnasium, es ist dasselbe, in dem auch Ernst Lothar gewesen ist, das Hegelgymnasium. Franziska und Hermann werden in ein Internat geschickt und sind fortan nur noch selten zu Hause. Als Hans schließlich zu studieren beginnt, lernt er dort Selma Rosner kennen, die ihn sofort in ihren Bann zieht. Sie ist ihm auch nicht abgeneigt, und für die beiden beginnt eine wunderschöne Zeit. Henriette, die bemerkt, dass sie für ihren Lieblingssohn nicht mehr die Nummer eins ist, reagiert beleidigt und hat für Selma keine positiven Worte. Als die beiden sogar heiraten wollen, versucht Henriette alles, um Hans davon abzubringen, doch dieser ist für all' ihre Bedenken taub. Die Hochzeit findet statt. Nicht nur Henriette, sondern auch Franz ist nicht sonderlich davon begeistert.

Schließlich bricht der Erste Weltkrieg aus und Franz, Hans und Hermann werden einberufen. Während Franz und Hermann in ihrer Rolle als „Kämpfer für die Heimat“ regelrecht aufblühen, ist für den sensiblen Hans diese Zeit eine Qual.

Franz, der erwartet als Held gefeiert zu werden, muss feststellen, dass ihn in Wien genau das Gegenteil erwartet. Er wird angefeindet und beschimpft. Sein patriotisches Herz ist zutiefst gekränkt. Diese Enttäuschung kombiniert mit seiner, mittlerweile schlechten Gesundheit, führen dazu, dass er einen Schlaganfall erleidet. Als schließlich Hans und Hermann nach Hause zurückkehren, finden sie ihren Vater nur noch als Schatten seines früheren Ichs wieder. Doch nicht nur Franz hat sich verändert, auch seine beiden Söhne sind anders. Während Hans immer noch mit dem Erlebten kämpft und sich schwertut es zu verarbeiten, geht Hermann in der Politik auf, was ihm später noch zum Verhängnis werden soll. Hans zieht nun endlich mit Selma, die mittlerweile eine erfolgreiche Schauspielerin am Burgtheater geworden ist, zusammen und übernimmt außerdem die Klavierfirma seines Vaters.

Es ist die glücklichste Zeit in Hans' Leben. Leider währt sie nicht lange, eines Tages bricht Selma auf der Bühne zusammen und stirbt kurze Zeit später. Nach einer Untersuchung wird festgestellt, dass sie vergiftet wurde. Hans' erster Verdacht fällt, nachdem Martha Monica ihm erzählt hat, dass Selma immer bei Henriette um Schlafmittel gebeten hatte, auf eben diese. Er konfrontiert seine Mutter eines Abends mit diesem Vorwurf. Henriette ist am Boden zerstört, sie gibt zu, dass sie Selma nie leiden konnte, schwört aber, dass sie niemals auch nur daran gedacht hat, diese umzubringen. Hans glaubt ihr nicht und bricht mit ihr. Am selben Abend zeichnet sich ab, dass Franz sterben wird, doch bevor das passiert, schließen er und Henriette Frieden.

*„Sein Finger schrieb >> Verzeih!<< >> Ich hab' dir nichts zu verzeihn <<, versuchte sie deutlich zu antworten. (...) Nach einem Atemzug sammelte er seinen letzten Willen und schrieb in die Luft: >> Daß ich dich geheiratet habe.<< (...) Sie las es. Äußerstem gegenüber, an die Grenze gelangt, jenseits der nichts mehr war, antwortete sie, auch ihrerseits um Klarheit ringend: >> Ich hab' dich immer lieb gehabt. Du bist sehr gut zu mir gewesen, und ich schlecht zu dir. Ich hab's nicht besser verstanden. Jetzt versteh ich's! Eine Liebe wie deine, ich mein' eine Liebe, die vertraut, auch wenn sie verdächtigt, das ist das Beste. Eine Liebe, die verzeiht, auch wenn sie anklagt, ist ein Wunder! Verzeih mir!<< In der Todesstunde klang es wie eine Beichte aus dem falschen Mund. Doch es war die vollste Wahrheit, die sie in ihrem Leben gesagt hatte. Auf seinen gelähmten Lippen bildete sich eine Art Lächeln. In seinen Augen blitzte derselbe Stolz auf, den sie immer zeigten, sooft sie auf diese Frau fielen. (...) Seine Finger deutete zum Mund. Henriette berührte ihn mit ihrem. (...) Gleich darauf, als wüßte er, daß er noch etwas Unaufschiebliches zu tun habe, (...) groß in die Luft: >> Danke!<<“<sup>51</sup>*

Nun ist Henriette alleine, worunter sie sehr leidet. Am meisten macht es ihr allerdings zu schaffen, dass sie für Hans nicht mehr existiert. Dieser sucht bei seinem Bruder Hermann Rat. Dieser ist der Meinung, Hans solle Henriette anzeigen. Hans zögert jedoch und holt sich eine andere Meinung ein, die Otto Eberhards. Er erzählt ihm seinen Verdacht und ist erstaunt, als sein Onkel sich auf Henriettes Seite stellt und

---

<sup>51</sup> ebenda S.400/401

sie für unschuldig erklärt. Hans schenkt ihm schließlich Glauben, und als sein Onkel andeutet, zu wissen, wer der eigentlich Mörder sei, ist er endgültig überzeugt. Er bittet seine Mutter um Verzeihung und die beiden versöhnen sich tränenreich.

Kurze Zeit später wird Präsident Dollfuß von einer Rebellengruppe ermordet. Wie sich herausstellt, ist unter ihnen auch Hermann. Nun überschlagen sich die Ereignisse. Hermann wird natürlich festgenommen und es stellt sich heraus, dass er schon seit Längerem heimlich Propaganda-Flugblätter für die deutsche Nationalsozialistische Partei druckt und diese in Wien verteilt. Otto Eberhard war ihm auf die Schliche gekommen, doch bevor er die Möglichkeit hatte, etwas dagegen zu unternehmen, war er gestorben. Auch Otto Eberhards Verdacht, wer Selmas Mörder war, stellt sich als richtig heraus, es war niemand anderes als Hermann. Dieser sah sich, ob seiner politischen Einstellung dazu genötigt, seine Familie von der Jüdin Selma Rosner „zu befreien“. Nach seinem Verhör wird Hermann zusammen mit den anderen Rebellen erschossen. Dieses Ereignis ist natürlich ein Schock für die ganze Familie. Doch die Lage verbessert sich nicht. Immer öfter kommt es vor, dass Juden in der Öffentlichkeit angefeindet werden. Der Höhepunkt ist erreicht, als Henriette von ihrer eigenen Familie einer Teegesellschaft verwiesen wird, weil sie jüdisches Blut hat. Dass Henriette als Christin aufgewachsen ist, interessiert niemanden. Henriette geht gekränkt nach Hause. In derselben Nacht steht die „Geheime Staatspolizei“ bei ihr vor der Tür und beginnen ihre Wohnung zu durchsuchen. Als sie schließlich den Schlüssel zu Henriettes Schreibtisch verlangen, weigert sie sich diesen herauszugeben, da sie in ihm die Briefe, Franz', Rudolfs und Graf Trauns aufbewahrt. Als Simmerl seiner Herrin zu Hilfe kommen will, wird er von einem der Polizisten erstochen. Henriette weigert sich dennoch, die Polizisten an den Schreibtisch zu lassen und wird daraufhin von ihnen erwürgt.

*„Sie schreit. Sie hört noch etwas, wirr. Sieht etwas, verschwommen – es hat die Stimme und das Habit der Christl und ruft: >> Tante Hetti!<< Die Tante Hetti ist nicht mehr da, denkt sie. Es ist ein Glück, nicht mehr da zu sein.“<sup>52</sup>*

Als Hans von seinem Abendspaziergang nach Hause kommt, wird er vom Dienstmädchen erwartet, das ihn zu seiner toten Mutter ins Schlafzimmer begleitet.

---

<sup>52</sup> ebenda S.525

Das Buch endet damit, das die Klavierfirma unter deutsche Leitung fällt und dem Einmarsch Hitlers in Wien.

## 7) „Der Engel mit der Posaune“ – Werkanalyse

### 7.1 Sprache – Aufbau – Stil

Der Roman ist in insgesamt fünf Bücher unterteilt, die wiederum in Unterkapitel unterteilt sind. Durch die Handlung führt ein auktorialer Erzähler. Das Geschehen wird sehr gerafft erzählt, der Autor springt teilweise sehr rasch von einem Jahr ins nächste.<sup>53</sup> Die Geschichte wird chronologisch erzählt, jedoch werden immer wieder auch Erinnerungen eingefügt. Die Sprache der Charaktere ist zumeist in reinem Hochdeutsch, Ernst Lothar bedient sich kaum einer dialektalen Sprache. Die einzige Ausnahme bildet hier die Frau von Otto Eberhard. Da sie aus Tirol stammt, immer wieder in einen tirolerischen Dialekt verfällt: *„Sie sprechen recht guet Französisch<<, anerkannte Frau Elsa (...)“*.<sup>54</sup>

Ernst Lothar schreibt im Nachwort, dass er dieses Buch für Menschen geschrieben hat, die Österreich gar nicht oder nur aus Klischeevorstellungen kennen. Des weiteren wollte er hinter die Fassade der Österreicher schauen, denn diese *„wohnen in einem widerspruchsvollen, zwielichtigen, verwinkelten, unsinnig-sinnlichen, herrlich schönen, gefährlichen, im Zentrum stehenden, tief unterkellerten, dämonischen Haus, welches das Haus Österreichs ist. Es steht auf den ewigen Grundlagen der Menschennatur, wo sie am erden- und himmelsnächsten bleibt. Deshalb wird es aus Ruinen sich phönixhaft erheben.“*<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Beispiel: Erster Weltkrieg wird in 25 Seiten abgehandelt.

<sup>54</sup> ebenda S.50

<sup>55</sup> ebenda S. 542

## 7.2 „Das Haus Österreich“ - Die Darstellung der Monarchie

Der Roman beginnt im Jahr 1888, also lange vor dem Untergang der Donaumonarchie. Dies zeigt sich auch an den Charakteren, sie alle leben ein Leben, dass sie dem „Schutze und der Weisheit“ des „allergnädigsten Herrenhauses. Ihre Apostolischen Majestäten, Kaiser Franz Joseph der Erste und Kaiserin Elizabeth; Ihre kaiserlichen Hoheiten, Kronprinz Rudolf und Kronprinzessin Stephanie (...)“<sup>56</sup> zu verdanken haben. In Lothars Werk scheint das Kaiserhaus jedoch nicht nur indirekt auf, sondern ist sogar in die Handlung integriert und seine Vertreter kommen teilweise auch aktiv vor. Henriette hatte, wie bereits erwähnt, eine kurze, unschuldige, jedoch für sie tief gehende, Liebelei mit dem Kronprinzen Rudolf, der deswegen im Roman, kurz vor seinem Selbstmord in Erscheinung tritt.

*„>>Seine kaiserliche Hoheit lassen bitten!<< Die weißgoldenen Flügeltüren waren aufgegangen, sie stand vor ihm. (...) Verändert sah Er aus (...). Unter seinen Augen lagen Schatten, schwarz. Er war so blaß. Seine Lippen hatten ein leichtes Zucken, auch wenn er nicht sprach. Nicht jenes ironische Lächeln, das sie so hinreißend gefunden hatte – Seine Unterlippe bewegte sich wie bei jemandem, der nicht weinen will.“<sup>57</sup>*

Im Gegensatz zu Rudolf, der mehr sehr würdevoll wirkt, lässt Lothar den Kaiser persönlich in vollem Glanze auftreten, als er Henriette zu einer Audienz bitten lässt.

*„Franz Joseph stand vor dem Stehpult seines Arbeitskabinetts, den rechten Arm auf das Pult gestützt. Er trug den blauen Waffenrock mit dem Marschalls – Goldkragen, dem Goldenen Vließ und den zwei Gold-Medaillen sowie die schwarzen, rot- passepoilierten Generalhosen, welche die Wiener an ihm kannten. (...) Ein Säbel mit goldenen Portepee, eine Offizierskappe und ein paar weiße Glacéhandschuhe lagen auf dem Tischchen.“<sup>58</sup>*

---

<sup>56</sup> ebenda S. 81

<sup>57</sup> ebenda, S. 67

<sup>58</sup> ebenda S. 138

Für einen „so loyalen patriotischen Wiener wie Franz“ ist Henriettes Treffen mit dem Kaiser ein Ereignis, „dem an Tragweite nichts auf der Welt“<sup>59</sup> gleichkommt.

Auch steht als Mitglied der bürgerlichen Schicht außer Frage, wo man im Sommer Urlaub macht, denn da „Franz Joseph das oberösterreichische Waldstädtchen Ischl zu seiner Sommerresidenz machte, gingen die Wiener Patrizier im Sommer desgleichen dorthin.“<sup>60</sup>

Zu kritisieren gibt es am Kaiserhaus vorläufig nichts, lediglich Rudolf darf in einem Kapitel an seinem Vater Kritik üben.

*„>>Da fährt er!<< sagte sein Sohn. >>Etwas inspizieren. Oder eine Ausstellung eröffnen. Die heilige Routine geht weiter! Um fünf Aufstehen. Ab halb sechs Unterschriften oder Randbemerkungen ‚Sehr wahr!‘ auf die Akten, wenn etwas sehr falsch ist! Nachher Audienzen. Um eins Rindfleisch, um sieben die Schrott. Daß er mir um eins die Existenz abgesprochen hat, hat er schon total vergessen.<<“<sup>61</sup>*

In Henriette machen sich zum ersten Mal wirkliche Zweifel in Bezug auf den hochgelobten Landesvater breit, als Franz, Hans und Hermann in den Krieg ziehen.

*„Absurd von Franz, sich nach wie vor ein Beispiel an jemandem zu nehmen, der sich um Menschen nicht kümmerte! Ihr sommersprossiger Schwiegersohn hatte kürzlich erzählt, Sein Majestät habe die ‚Größe‘ gehabt, sich nach dem Tod des Thronfolgers Franz Ferdinand von seinen täglichen Obliegenheiten nicht abhalten zu lassen. Dasselbe war von im erzählt worden, als sie seinen Bruder in Mexiko erschossen; als Er sich umbrachte; als sein Frau erdolcht wurde! Wieso nannte man das Größe? Er war einfach ein Mann ohne Herz – sonst hätte er das alles nicht ertragen können! Solche Männer durften sich nicht wundern, wenn es ihnen an Glück gebrach. Sie gaben keines.“<sup>62</sup>*

---

<sup>59</sup> ebenda S. 136

<sup>60</sup> ebenda S. 268

<sup>61</sup> ebenda S. 77

<sup>62</sup> ebenda S. 281



Kurze Zeit später erkrankt Franz Joseph und es zeichnet sich ab, dass er sich von dieser Krankheit nicht mehr erholen wird. Ein letztes Mal lässt Ernst Lothar den Leser noch einmal in die privaten Räume des Kaisers, nämlich an dessen Sterbebett. Der Tod des Kaisers ist, zumindest für Henriette, nicht von sonderlichem Interesse. Für ihren Schwager Otto Eberhard hingegen ist es eine Katastrophe. Für ihn ist mit Kaiser Franz Joseph ein Mann, der fast sieben Jahrzehnte Österreich Macht und Ehre, das Fundament und das Dach gespendet hat<sup>63</sup>, gestorben. Für ihn war dieser ein Mann ein Vorbild, nach dem er sein Leben gerichtet hat. Nun hat er das Gefühl, dass durch diesen Tod auch ein Teil seines Lebens mitgestorben ist.

Mit der Niederlage Österreichs im Ersten Weltkrieg geht auch die Monarchie endgültig zu Ende. Ernst Lothar beschreibt das allerdings nicht sehr ausführlich. In dem Kapitel, mit dem Titel „Res publica“, in dem die Zukunft Österreichs diskutiert wird, führt er den Leser zum Beginn einer neuen Zeit.

### 7.3 „Die Glocken läuten“ – Die Darstellung des des Ersten Weltkriegs

*„Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Herzogin von Hohenberg‘ lautete die balkendicke Überschrift. Daneben ein großes schwarzes Kreuz. (...)“<sup>64</sup>*

Diese Nachricht ereilt die Familie Alt bei einer gemütlichen Familienzusammenkunft. Gleichzeitig beginnen, wie üblich, die Glocken von Sankt Stephan, danach die von Sankt Augustin und zum Schluss die Glocken von Sankt Michael zu läuten. Somit ist die unfassbare Nachricht endgültig bestätigt.

Als schließlich klar wird, dass es einen Krieg geben wird, werden Franz, Hans und Hermann eingezogen. Auch die anderen jungen Bewohner der Seilerstätte 10 müssen ins Feld. *„Das Haus in der Seilerstätte wurde leerer, die Zwillinge Fritz und Otto Drauffer rückten ein, Peter rückte ein. Die alten Männer blieben im Haus (...)“<sup>65</sup>.*

Von den Kriegsgeschehnissen bekommt der Leser nichts mit. Die Dauer des Krieges beschränkt sich auch nur auf 25 Seiten. Die Seilerstätte 10 kann ihre in den Krieg

---

<sup>63</sup> Vgl. ebenda S.291

<sup>64</sup> ebenda S.271

<sup>65</sup> ebenda S. 280

Entsandten vollzählig wieder in Empfang nehmen. Hans kehrt erst vier Jahre nach Kriegsende zurück, doch auch er ist, zumindest körperlich, unversehrt.

Lothar reduziert das Kriegsgeschehen auf drei Briefe, die Henriette von ihrem Mann und ihren beiden Söhnen erhält. Doch auch in diesen steht kaum etwas über den Kriegsverlauf, sondern hauptsächlich über die Gefühle und Ansichten der Schreibenden. Auch die Verarmung des Hinterlandes wird nur kurz durch die Beschreibung eines eher kargen Frühstücks, das bei Franz' Heimkehr serviert wird, erwähnt.

Auch wenn die Kriegereignisse ausgespart werden, so hat er doch enorme Auswirkungen auf die involvierten Personen. Besonders auf Franz, Hans und Hermann.

#### 7.4 Die Auswirkungen des Kriegs auf die Charaktere

##### 7.4.1 Franz Alt

Für den kaisertreuen Franz ist es eine Ehre, für sein Vaterland in den Krieg zu ziehen. Er steigt zum Hauptmann auf und ist im Hauptquartier stationiert. Die Heimkehr ist für Franz nicht leicht, schon bei der Heimfahrt wird er angefeindet. In den Augen „der Gemeinen“ ist Franz nämlich keineswegs ein Held, sondern nur ein Offizier, der irgendwo im Hinterland delegiert hat und „die Gemeinen“ viereinhalb Jahre in den Tod geschickt hat.<sup>66</sup>

*„An dem Tag, da Franz heimkam, am 17. November 1918, war er sechsendsechzig vorbei, und der Krieg für Österreich verloren. Der >> Endsieg << hatte zu den Dogmen gehört, woran er bis zum letzten Augenblick nie zweifelte. Daß er wegen seiner Jahre nicht Frontdienst leisten durfte, wurde von ihm als Schande empfunden, einzig vom Vorhandensein zweier Söhne im Feld, gemildert: der ältere, Hans, zwar kriegsgefangen und nur Fähnrich; der jüngere, Hermann, dagegen Oberleutnant und ein mehrfach dekorierter Held.“<sup>67</sup>*

---

<sup>66</sup> ebenda S.296

<sup>67</sup> ebenda S.295

Auch gesundheitlich ist Franz schwer angeschlagen. Als er dann noch in der Zeitung die Kriegsberichterstattung liest und feststellen muss, dass die Bevölkerung gegen die Monarchie und sogar froh ist, dass diese den Krieg verloren hat, erleidet er endgültig einen Schlaganfall, in dessen Folge er nicht mehr sprechen kann. Seine letzten Jahre muss er als Krüppel verbringen. Als er stirbt, kann man schon fast von einer „Erlösung“ sprechen.

#### 7.4.2 Hans Alt

Für den sensiblen Hans ist der Kriegseintritt ein Albtraum. Als Henriette einen Brief von ihrem Lieblingssohn erhält, bricht es ihr fast das Herz.

*„>> Meine liebe Mama<<, stand da drin, >>jetzt bin ich also hier, mit Sack und Pack, wo, darf ich nicht sagen. Es ist noch erfrischender und lehrreicher, als ich es mir vorgestellt habe. Man sieht und erlebt eine Menge. Auf dem Marsch hierher habe ich zum Beispiel die ersten toten Pferde gesehen. Sie brüllen eigentümlich, bevor sie sterben (...). Ich habe auch Menschen am Galgen hängen gesehen, das sieht eindrucksvoll aus, wenn sie so im Wind baumeln. (...) Man zielt auf Leiber, deren Gesichter man fast nie zu Gesicht bekommt, und wenn man kein sträflich schlechter Schütze ist, dann genießt man die unvergleichliche Genugtuung, daß die Leiber wie Säcke auf ein Gesicht fallen, das man vorher nie gesehen hat. (...) Daß (!) ich unter Hermann diene, trägt natürlich auch zu meinem Wohlbefinden bei. Leute wie ihn braucht man jetzt. Nicht jämmerliche Schwächlinge, die von Humanität faseln.“<sup>68</sup>*

Henriette weiß genau, dass dieser Brief, der in so begeisterten Ton geschrieben wurde, genau das Gegenteil bedeutet und dass Hans ihn nur aufgrund der Zensurstelle so positiv verfassen musste. Ihre Versuche, ihn nach Hause zu zurück zu holen, scheitern, und so muss Hans durchhalten. Er erkrankt zuerst an Typhus, wird anschließend verletzt und gerät zum Schluss in Kriegsgefangenschaft. Als er endlich wieder nach Hause kommt, ist er kaum

---

<sup>68</sup> ebenda S. 282/283

wiederzuerkennen. Henriette, die sich so auf ihn gefreut hat, muss feststellen, dass ihr Sohn, so wie er sie verlassen hat, nicht mehr existiert. Auch Selma muss sich damit abfinden, dass ihr Mann sich erst wieder eingewöhnen muss. Für Hans selbst ist es auch schwer, sich wieder im normalen Alltag zurechtzufinden.

*„Sie sitzen wie vor zwanzig Jahren und lassen sich von einem Diener servieren! Sie wissen nichts! Machen sich nichts klar! Verlernen nichts, lernen nichts dazu! Sie wollen von ihrem Guthaben nichts abschreiben! Aber die Guthaben bestehen nicht mehr! Man müsste sie anbrüllen: >>Es geht so nicht! Alles ist anders geworden! Ändert euch!<<“<sup>69</sup>*

Seine einzige Stütze ist Selma, doch auch zwischen den beiden hat sich etwas geändert. Selma muss sich damit abfinden, dass Hans sich erst wieder einleben muss, dass er für ihren Alltag nicht offen ist. Sie unterstützt ihn und respektiert seine teils mürrischen und verletzenden Aussagen. Nach einiger Zeit finden sie wieder zueinander und Hans begreift, dass er es ihr zu verdanken hat, dass er wieder im „Hier und Jetzt“ angekommen ist.

#### 7.4.3 Hermann Alt

Hermann geht in der Rolle des Kriegers voll auf. Er genießt es, andere unter sich zu haben und ihnen Befehle zu erteilen. Auch, dass er seinen älteren Bruder Hans kommandieren kann, bereitet ihm eine große Freude. In seinem Brief an Henriette klingt er richtiggehend fanatisch, wenn er darüber schreibt, wie er die serbischen Schweine abknallt und dass diese eine dreckige, verlauste Saubande sei. Er ist jedoch davon überzeugt, dass er Schulter an Schulter mit seinen deutschen Waffenbrüdern gründlich Ordnung schaffen wird.<sup>70</sup> Zurecht ist Henriette über die Schreibweise ihres Sohnes entsetzt. Auch als er nach Hause kommt, muss sie feststellen, dass er sich verändert hat. Negativ, wie sie feststellen muss. *„Henriette konnte sich nicht helfen: ein Fremder.“<sup>71</sup>*

---

<sup>69</sup> ebenda S. 350

<sup>70</sup> ebenda S. 281

<sup>71</sup> ebenda S. 317

Hermann verschreibt sich nach seiner Heimkehr der Politik. Als schließlich Dollfuß ermordet wird, stellt sich heraus, dass Hermann einer der Beteiligten gewesen ist. Bei seinem Verhör gesteht er außerdem, dass er Selma ermordet hat. Warum er das getan hat, wird auch klar, er hat sich der nationalsozialistischen Partei Hitlers angeschlossen. Seine Tat begründet er sehr sachlich und emotionslos:

*„>>Denn vom ersten Augenblick, da ich dem Führer ins Auge sehen durfte, hätte ich es selbst nie und nimmer geduldet, im gleichen Haus die Luft mit Menschen zu atmen, deren jede Äußerung mir unverständlich, unerträglich und widerwärtig war. Meine Mutter hat jüdisches Blut, meine sogenannte Schwägerin war eine Volljüdin. (...) Vom ersten bewußten Augenblick an hat sich das Blut meiner arischen deutschen Vorfahren in mir gegen sie“, seine Mutter, „gewehrt, und vom Moment, als ich aus dem durch die Verbrechen des Weltjudentums verlorenen Krieg zurückkam, wußte ich, was ich zu tun hatte.<<“<sup>72</sup>*

Hermann wird nach diesem Geständnis angeklagt und hingerichtet.

*„Das Radio hatte das „Wunschkonzert“ unterbrochen und gemeldet: ‚Exekution der Mörder des Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß hat stattgefunden.‘ Es zählte dann die Namen der Mörder in alphabetisch auf, Hermanns Name als ersten.<sup>73</sup>*

---

<sup>72</sup> ebenda S. 430/431

<sup>73</sup> ebenda S. 434

## 8) „Agnes Altkirchner“ – Inhaltsangabe

Der Roman erschien 1927 unter dem Titel „Agnes Altkirchner“, 1957 erschien eine Neuauflage, unter die den Titel „Herbst des Reiches“ trug.

Felix Braun schildert in seinem Roman den Untergang der Habsburgermonarchie, wobei er dabei weniger auf die Kriegsgeschehnisse, als vielmehr auf den Zerfall der Gesellschaft fokussiert. Er zeigt das Ende einer Ära und die daraus resultierenden Auswirkungen an der Wiener Gesellschaft auf.

In der „Zeitschrift der internationalen Arthur Schnitzler Forschungsgesellschaft“ wird der Roman folgendermaßen beschrieben:

*„So ist im „Herbst des Reiches“ das Erlebnis des ersten Weltkrieges geschildert, der dramatisch erhebende Beginn und das tragisch vernichtende Ende. In dieser epischen Darstellung schildert er nicht bloß sein eigenes Erlebnis, sondern auch die Reaktion des intellektuellen Bürgertums, das hier als eine Klasse vor uns steht, und doch aus sehr verschiedenen Elementen aufgebaut ist, die daher auch ebenso individuell verschieden reagieren.“<sup>74</sup>*

Der Roman beginnt in Wien, im Jahr 1913 mit dem Vortrag eines Dichters, dessen Inhalt den bevorstehenden Untergang der Wiener Gesellschaft voraussagt.

Schon in diesem ersten Kapitel tauchen alle wichtigen Charaktere auf. Zu aller erst wären da Anselm und Attilio, zwei Freunde, die wahrscheinlich, zu Beginn um die zwanzig Jahre alt sein werden. Als nächstes wird Kurt Hoeffling, ein junger Mann aus Norddeutschland vorgestellt. Anschließend Johann Amann, der weniger wegen des Vortrags erschienen ist, sondern vielmehr damit beschäftigt ist, das Objekt seiner Sehnsucht zu finden, nämlich niemand anders als Agnes Altkirchner. Auf seiner Suche mit dem Fernglas erblickt er Lucille Müller vom Erlgrund, eine Dame mittleren Alters und in der Gesellschaft sehr angesehen. Außerdem betreten in diesem Moment auch die Burger-Mädchen, Friederike, Erna und Melanie, den Saal. Endlich erblickt er den Oberst Altkirchner, und als er dann auch noch Agnes entdeckt,

---

<sup>74</sup> Baillou, Clemens de: Felix Braun – Dichter, Drama, Dramatiker und Mystiker unserer Zeit, in Journal of international Arthur Schnitzler research association – Zeitschrift der internationalen Arthur Schnitzler Forschungsgesellschaft, Volume 6, Number 3, Fall 1967, S.21

versinkt die Welt für ihn, und er nimmt seine Umwelt nur noch verschwommen wahr. Mittlerweile hat auch der Vortrag begonnen, wobei die Zuhörer zuerst ruhig zuhören, schon bald, aufgrund des hohen Vortrag-Niveaus unruhig werden. Auch Anselm lässt, obwohl er sehr interessiert ist, seinen Blick schweifen und entdeckt noch eine, für den Roman wichtige, Person, nämlich Irmgard Kretschmar.

Am Ende des Vortrages strömen die Protagonisten aus dem Musikverein in das nächtliche Wien, und jeder geht seines Weges.

Auch der junge Anselm Schreiber und sein bester Freund Attilio machen sich auf den Heimweg. Während Attilio einiges mit Anselm zu besprechen hätte und sich mit Anselm über das Gehörte austauschen möchte, schweigt dieser und scheint eher in sich gekehrt. Als Attilio schließlich akzeptiert, dass er von seinem Freund kein Gespräch mehr zu erwarten hat, bricht dieser auf einmal von selbst das Schweigen. Er wolle dem Freund etwas zeigen und führt ihn zu einem Haus neben der Paulanerkirche.

Der Fortlauf dieser Szene zeigt die unterschiedlichen Charaktere der beiden jungen Männer auf. Der Leser erfährt, dass dieses Haus ein wichtiger Bestandteil eines Traumes ist, den Anselm immer wieder hat. In seiner Vorstellung wohnt in diesem Haus das eine Mädchen, das für ihn bestimmt ist. Sogar die Fenster ihrer Wohnung kann Anselm genau nennen. Doch während Anselm den Traum lieber als einen solchen belassen würde, beschließt der tatendurstige und stets sehr zielorientierte Attilio der Sache auf den Grund zu gehen. Er möchte der, von Anselm genannten, Wohnung einen Besuch abzustatten. Nach einer Weile kann Attilio auch seinen Freund überreden, dass dieser mitkommt. Die Tür wird von einer Dame geöffnet, die sich als Fräulein Lucille Müller vorstellt und sie des Weiteren informiert, dass nicht sie, sondern die Familie Burger hier wohne. Attilio beichtet der sympathischen Frau ihren Plan. Lucille lässt sich amüsiert auf das Vorhaben der beiden ein und gibt sie vor der Familie als Bekannte aus. Sie werden daraufhin herzlich aufgenommen und der Leser lernt nun, neben den drei bereits bekannten Mädchen Friederike, Melanie und Erna, deren Bruder Karl, Frau Burger und das Familienoberhaupt Hofrat Burger, kennen. Die bürgerliche Familie ist gerade beim Abendessen.

Besonders Melanie hat es Anselm angetan, und er sucht immer wieder ihren Blick, doch sie übersieht ihn elegant.

Das Jahr 1914 beginnt zunächst friedlich, der Leser findet sich an einem Sonntag in Lucilles Garten wieder, in dem sie sitzt und den Tag genießt.

Währenddessen treffen sich Attilio und Irmgard, die seit einem halben Jahr ein Liebespaar sind, zu einem Sonntagsspaziergang. Doch Attilio ist nicht glücklich, er hat beschlossen, Wien zu verlassen und sich nach Indien durchzuschlagen. Als er Irmgard über seinen Entschluss unterrichtet, reagiert diese zwar mit Bewunderung für seinen Mut, jedoch stellt sie auch die Frage, was dann aus ihr werden soll. Attilio entgegnet ihr daraufhin, dass sie mitkommen solle und sie willigt ein. Zusammen verbringen sie einen glücklichen Nachmittag, der unerwartet zerstört wird, als sie auf dem Heimweg etwas Schreckliches erfahren.

*„>> Erzherzog Franz Ferdinand von Sarajewo von einem serbischen Studenten getötet! << Wort um Wort, furchtbar klar, hallte über die Straße. >> Seine Gemahlin, die Herzogin Sophie von Hohenberg, gleichfalls getötet! <<“<sup>75</sup>*

Zu Lucille, die mittlerweile Besuch von Friederike bekommen hat, stößt ein völlig aufgelöster Johann, der den beiden sofort die Katastrophe erzählt.

*„Friederike ließ das Blatt sinken. >> Träumen wir oder soll das wirklich sein? << sagte sie. >> Die Welt hört auf. << Sie mußte sich mit der Hand an der Banklehne festhalten. Sanft legte Lucille ihren Arm um sie. >> Diese Stunde kann unser aller Leben umstoßen, Johann. <<, sagte sie. Von ihrer Schulter glitt das Tuch ins Gras. >> Ich kann es nicht glauben <<, rief Friederike aus.“<sup>76</sup>*

Nun überschlagen sich die Ereignisse. Karl, Kurt und auch Agnes Bruder, Ernst, melden sich freiwillig in die Armee. Gabriel, sein Bruder und Karl Höllriegl werden kurze Zeit später eingezogen. Attilio, der damit glaubt seine Bestimmung gefunden zu haben, meldet sich etwas später auch freiwillig. Anselm und Johann bleiben in Wien zurück. Es folgt eine Zeit, die den gewohnten Alltag nach und nach aus dem gewohnten Bahnen lenkt. Die Protagonisten müssen sich immer wieder mit den verschiedensten

---

<sup>75</sup> Lothar, Ernst S.131

<sup>76</sup> ebenda S.135



Schicksalschlägen arrangieren. Es zeichnet sich immer mehr ab, dass das „alte Österreich“ nicht mehr lange bestehen wird.

Die Treffen bei Lucille bilden eine Säule, die den gewohnten Lauf der Dinge zu stützen versucht, jedoch auch die einst so große Gesellschaft ist auf ein kleines Grüppchen zusammengeschrumpft. Zu sehr ist man mit sich und seinem eigenen Leben beschäftigt.

Mittlerweile ist das Jahr 1915 angebrochen, und Anselm befindet sich auf dem Weg nach Berlin, um endgültig von Melanie loszukommen. Außerdem besucht er Kurt Hoeffling, der aufgrund einer Kriegsverletzung nach Hause geschickt worden war. Während eines Theaterbesuchs geht die Meldung um, dass die Österreicher die Festung Przemysl aus Nahrungsmangel aufgeben mussten. Ein schwerer Schlag in der Kriegsgeschichte. Anselm schämt sich vor Kurt für sein Land und kann die anklagenden Stimmen, die um ihn ansetzen kaum ertragen. Währenddessen sitzt Frau Burger in Wien und liest den Brief ihrer Tochter Friederike, die mittlerweile in einem Lazarett als Krankenschwester arbeitet. Es hat sich in der Familie Burger einiges getan. Melanie, die die Trennung von Anselm bestens überstanden hat, ist mittlerweile mit einem gewissen Catinelli verlobt. Auch Erna hat, vielleicht nicht unbedingt einen Liebhaber, aber zumindest einen Mann, Egon Pappenheim, den sie anhimmelt und bewundert. Karl ist nach wie vor im Krieg und schreibt nur selten, der Hofrat ist durch die Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich bringt, gezeichnet und auch der Hofrätin setzt der reduzierte Lebensstandard zu.

Wien bekommt die Folgen des Kriegs mittlerweile stark zu spüren. Die Nahrung ist knapp und die Menschen sind den Kriegsgeschehnissen gegenüber abgestumpft. Der Donnerstagstee bei Lucille findet immer noch statt, wenn auch nur noch Echtermayer und Gstreinz diesen wahrnehmen.

Agnes, die eine Affäre mit Lazarski hatte, hat diese mittlerweile beendet und lebt ihr Leben nun wieder ohne einen Mann. Dass ihr die Bewunderer ausgehen, muss sie jedoch nicht fürchten. Anselm, der Melanie endlich überwunden hat, hat sich, genau wie Johann Amann, unsterblich in sie verliebt.

Johann Amann arbeitet mittlerweile beim Kriegsfürsorgeamt und lernt dadurch Angela kennen, in der sein früheres Milchmädchen erkennt. Er nimmt sie zu sich und sie leben fortan zusammen. Doch wird daraus nie mehr als eine Art Bruder-

Schwester Beziehung. Die Wohngemeinschaft findet jedoch ein jähes Ende, als Angela aufgrund einer Krankheit stirbt. Johann ist wieder alleine und versucht weiter den Sinn seines Lebens zu finden.

Irmgard ist unterdessen in schwere Depressionen verfallen, die sie sogar dazu bewegen, einem Selbstmörderklub beizutreten. Sie sucht Unterstützung bei Johann, der ihr diese auch gibt. Als sich in ihr der unstillbare Wunsch ausbreitet, ein Kind zu haben und sie ihn bittet, ihr diesen Wunsch zu erfüllen, lehnt er jedoch ab. Irmgard findet schließlich im Russen Liljonoff die Wärme und Liebe, die sie braucht. Doch auch er bleibt nicht in ihrem Leben. Er geht zurück nach Russland und lässt die mittlerweile schwangere Irmgard in Wien zurück. Letztendlich nimmt Johann sie bei sich auf und sie kann doch noch ihr Glück finden.

Anselm hat auch mit einigen Dingen zu kämpfen. Seine Freundschaft mit Attilio ist zu Ende gegangen, da sie zu unterschiedliche Standpunkte haben. Weder seine Liebe zu Melanie, noch die zu Agnes wurde erwidert. Letztere führt jetzt sogar eine Beziehung mit Attilio.

Der Krieg ist mittlerweile vorbei. Die übrig gebliebenen Protagonisten sind letztendlich auch alle wieder in Wien versammelt und müssen nun ihre Leben an die neuen Umstände, die das Kriegsende mit sich gebracht hat, anpassen.

Der Roman endet, wie er begonnen hat, mit einer Rede, die von dem gleichen Dichter gehalten wird, wie zu Beginn. Auch dieses Mal kommen fast alle Protagonisten zusammen, um sie sich anzuhören. So schließt sich der Kreis am Ende. Dieses Mal spricht der Dichter jedoch nicht von einem bevorstehenden Untergang, sondern von der irdischen und der himmlischen Liebe.

## 9) „Agnes Altkirchner“ – Werkanalyse

### 9.1 Sprache- Aufbau-Stil

Der Roman, an dem Felix Braun sieben Jahre geschrieben hat, ist in insgesamt sieben Bücher unterteilt, die jeweils für ein Jahr stehen und in weitere sieben Unterkapitel unterteilt sind. Das Geschehen wird durch einen neutralen Erzähler geleitet. Der Leser bekommt dadurch einen wertefreien Blick auf das Erzählte und ist

somit in der Lage sich seine eigenen Gedanken zu bilden. Johannes von Guenther schreibt im Nachwort des Romans:

*„In den auf je sieben Kapitel untergeteilten sieben Büchern dieser sieben Jahre der Zeit ist alles enthalten: Österreichs eitle Glorie und Österreichs verzweifelter Höllensturz, ein unbeschreiblicher Reichtum an kostbaren und entsetzlichen Einzelheiten, alles unterworfen dem großen Plan, der dieses Buch entstehen ließ. Hier ist alles durchdacht und tief symbolisch, hier führt jedes Detail zu der strengen, unerbittlich konsequent durchgeführten Schau: es ist der in jeder Einzelheit mit dem Kunstverstand aufgebauten Roman vom Untergang eines großen Reiches, eines Herzstückes des alten Europas.“<sup>77</sup>*

Dieses Werk schreibt Braun in reinem Standarddeutsch, jedoch lässt er in der direkten Reden immer wieder das Wienerische einfließen. Er verwendet auch öfters für Wien typische Worte, wie beispielsweise „Fratz“ oder „Hascherl“. Man kann außerdem schon am Gesprochenen genau erkennen, aus welcher Gesellschaftsschicht der Sprecher stammt. So redet der Dichter zu Beginn des Romans in einem dialektfreien Hochdeutsch. Die Charaktere, die alle aus höheren sozialen Schichten kommen, reden teilweise Hochdeutsch, jedoch mit einschlägigem Wiener Dialekt. Die Arbeiter und Bauern drücken sich hingegen in einem, teilweise sehr ausgeprägten Dialekt aus:

*„>>Alsdann weil S‘ schon wie an arms Waserl ausschaun – meinetwegen, steigen S‘ ein. Schneller, schneller. (...) Für sechs Franken hab i net a ganze Stunde feil. Wann S‘ mi net derbarmerten, i machert’s Ihna net für zehn, aber – wie man als Wiener sozusagen sein Gmüt hat - <<<sup>78</sup>*

---

<sup>77</sup> Braun, Felix: Agnes Altkirchner, 3. Veränderte Auflage, Buchgemeinschaft Donauland, Copyright Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H., Hamburg/Wien, S.730

<sup>78</sup> ebenda S.468

## 9.2 „Viribus unitis“ - Die Darstellung der Monarchie

Der Roman setzt fünf Jahre vor dem Ende der Donaumonarchie an, dennoch rückt diese eher in den Hintergrund. Der Leser wird nur ab und zu darauf aufmerksam gemacht, dass er sich unter der Regentschaft des Kaisers Franz Joseph I. befindet. Die Personen im Buch sind alle kaisertreu und der Monarchie größtenteils positiv gegenübergestellt. Einen besonders treuen Anhänger findet der Kaiser in Hofrat Max Burger. Dieser hängt mit ganzem Herzen an der Monarchie und kann sich nur schwer damit abfinden, dass diese dem Ende zugeht. Die Nachricht, dass der Kaiser schwer erkrankt ist und diese Krankheit nicht überleben wird, trifft ihn daher besonders hart.

*„Einsam stand Max Burger in der breiten Allee, die von der Römischen Ruine schräg durch den Park zum Schloß Schönbrunn führt.(...) Ihn fröstelte. Dort drinnen im Schloß lag der Kaiser auf dem Sterbebett. Menschliche Hilfe gab es keine mehr. Das alte Österreich neigte sich seinem Ende.“<sup>79</sup>*

Einmal lässt Felix Braun die blühende Zeit der Habsburgermonarchie jedoch noch aufleben, und zwar in Form eines Artikels, den Johann Amann unter dem Titel „Huldigung in Schönbrunn“<sup>80</sup> herausgibt.

Der Einzige, der von Anfang an aus dieser kaisernahen Menge heraus sticht, ist, ironischerweise, der Sohn von Hofrat Burger, Karl. Dieser wird schon zu Beginn des Buches, vom Vater als „Sozialist“ tituliert, da er der Meinung ist, dass das Land auch ohne Kaiser gut überleben könnte. Er vertritt die Ansichten Marx' und Bebels. Der Hofrat ist darüber natürlich überhaupt nicht erfreut, tut die Anschauung seines Sohnes allerdings als Flausen ab. Dass sich Karl später bei der Arbeiterrevolution beteiligen wird, ahnt er da noch nicht.

Während die Monarchie selbst, wie bereits erwähnt, eher am Rand der Handlung steht und nur durch die kaisertreuen Protagonisten repräsentiert wird, wird ihrem Untergang ein ganzes Kapitel gewidmet. Der Tag, an dem die Republik gefeiert wird, der 12. November 1918 bringt viele Emotionen mit sich. Auch Kurt ist unter den Feiernden, allerdings ist er mittlerweile der kommunistischen Partei beigetreten und

---

<sup>79</sup> ebenda S. 411

<sup>80</sup> ebenda S. 318

tritt daher auch gegen die, gerade erst frisch geborene, Republik auf. Die Situation eskaliert, als die neue rot-weiß-rote Fahne vor dem Parlament aufgezogen werden soll. Die Kommunisten stürmen nach vorne und reißen den weisen Streifen aus der Fahne. Attilio, der ebenfalls unter ihnen ist, zieht sie anschließend wieder hoch. *„Hoch über dem Giebel leuchteten die roten Streifen, hin und her taumelnd im Dämmerhimmel. Weitum brauste und dröhnte der Platz vor Volk.“*<sup>81</sup>

So inszeniert Felix Braun, für die sonst kaum erwähnte Donaumonarchie, ein pompöses Ende und lässt ein neues Zeitalter beginnen.

### 9.3 „Der blutrote Mond geht auf“ - Die Darstellung des Ersten Weltkriegs

*„Ich werde wunderbare Zeichen wirken / am Himmel und auf der Erde: Blut und Feuer und Rauchsäulen. Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln / und der Mond in Blut, ehe der Tag des Herren kommt / der große und schreckliche Tag.“*<sup>82</sup>

Ob Felix Braun diese Bibelstelle im Kopf hatte, als er dieses Kapitel, in dem sich der Beginn des Ersten Weltkriegs abzeichnet, verfasst hat, ist nicht erwiesen. Aufgrund der Tatsache, dass er sehr gläubig war, ist jedoch ein Vergleich des Weltkriegs mit dem Jüngsten Gericht naheliegend.

Der Krieg ist in Felix Brauns Werk auf alle Fälle der Auslöser, der die heile Welt, in der sich die Romanfiguren bewegen, zerstört und damit auch die Existenz von eben diesen. Daher inszeniert der Autor schon den nahenden Beginn dramatisch und unheilvoll.

*„>> Ich kann es nicht glauben <<, rief Friederike aus. (...) Plötzlich schrie sie auf. Lucille erblaßte. >> Was hast du? << fragte sie, fester den Arm um sie schlingend. Friederikes Augen wurden starr. >> Da - <<, rief sie, nach oben zeigend. (...) >> Der Akazienbaum? << fragte Lucille unverstehend. Aber nun sah auch sie: Hinter dem Wipfel kam es herauf – furchtbar. Groß wie eine Sonne – konnte das denn wirklich unser Mond*

---

<sup>81</sup> ebenda S.603

<sup>82</sup> Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift., Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, 1986, S.1028 - Joel 3, 3-4

*sein, wie er da emporstieg, grauenvoll rot? Nie noch war ein solches Rot in der Welt erblickt worden. Feuer, Purpur, Scharlach, Blut waren nicht rot gegen dieses, das da in seinem riesigen Rund langsam hinanrollte, einer Kugel gleichend, auf der eine Gottheit durch den Himmel schwebte. (...) Ein mystisches Verbrennen begann, silberner Rauch zog heraus, unsichtbare Hände schürten die Geisterflammen, die bläulich ineinander schwelten, Lohen flogen hinan, aber tiefer quoll's immer neu, purpurn, kupfern, karminen.*<sup>83</sup>

Einem Damoklesschwert gleich, hängt dieser blutrote Mond über der Stadt. Noch ahnt niemand, dass dieses Schwert bald auf die Stadt herabsinken und danach nichts mehr so sein wird, wie es war.

In Wien bricht der Ausnahmezustand aus, alle warten auf die Entscheidung der Staatsoberhäupter. Bald macht die Nachricht die Runde, dass das Ultimatum an die serbische Regierung, welches verlangt, dass eine gerichtliche Untersuchung gegen die Mitglieder des Komplotts eingeleitet werden soll, angenommen worden ist. Der Jubel hält allerdings nicht lange, da schnell klar wird, dass diese Information falsch und der Krieg mit Serbien damit unumgänglich ist.

*„Ohne, daß man ihn kommen gehört, stand auf einmal der Hofrat im Zimmer. Erna sprang auf, ihm wie sonst entgegentzulaufen – aber sie blieb, wo sie stand: der Gesichtsausdruck des Vaters verbot jegliche Begrüßung. Noch nie hatten die Töchter dieses vertraute Gesicht so verschlossen gesehen. (...) >> Du bist gewiß ganz schrecklich müde <<, sagte sie (die Hofrätin), um das unerträgliche Schweigen zu beenden. (...) >>Ist übrigens etwas passiert? << >> Passiert? << der Hofrat lachte kurz auf. >> Nein! Gar nichts! Nur daß wir ein kleines Kriegerl haben. Sonst nichts. << Friederike stand auf, bleich. >> Aber die Serben haben doch angenommen <<, stammelte sie. >> Angenommen?! Fällt denen im Traum ein! << (...) >> Aber die Extraausgabe? << wandte Friederike ein. >> War falsch. Da hab ich die rechte. <<“<sup>84</sup>*

---

<sup>83</sup> Braun, Felix S.135/136

<sup>84</sup> ebenda S. 161

Von nun an ist der Krieg allgegenwärtig, dennoch geht das Leben der braunschweiger Romanfiguren mehr oder weniger normal weiter. Die Kriegsgeschehnisse werden zumeist in den Alltag „integriert“, sei es in Form der Extraaussagen, die veröffentlicht werden oder in Diskussionen. Der Leser taucht so in das Leben der Menschen im sogenannten Hinterland ein. Einige Figuren, wie etwa Kurt Hoeffling, Attilio Hortis, Karl Burger oder Ernst Altkirchner, „verabschieden“ sich durch ihren Einzug in den Krieg aus dieser Welt. Sie scheinen dann aber wieder in Gesprächen oder in Form von Briefen, die sie an die Zurückgebliebene schreiben, auf. Daher sind sie auch in ihrer Abwesenheit stets präsent.

Einige Male macht Felix Braun jedoch eine Ausnahme und schickt den Leser in den Krieg. Zum Musiker Gabriel Horak, der zusammen mit seinem Bruder in Lemberg stationiert ist, zu Ernst Altkirchner, der bei der Fliegerstaffel ist, zu Friederike, die während ihres Lazarettendienstes an Typhus erkrankt ist und zu Attilio, der, unter anderem, am Isonzo im Schützengraben liegt.

*„Sie hoben die Stirnen – in den Ohren, im Haupt, im ganzen Leib noch das Krachen, Donnern, Tosen, das Zerreißen, Zerplatzen, Zerstürzen, das Heulen, Pfeifen, Schmettern – war es nun aus? War es nun still? (...) >> Jetzt <<, dachte Attilio und krümmte sich zusammen, denn nun mußte es einschlagen – nun wurde er zerrissen – nun zerstoß er in das All hinaus, nur mehr blutige Fetzen, was einst er gewesen. (...)“<sup>85</sup>*

Durch diesen „Kunstgriff“ wird der Leser kurzfristig aus dem Lesefluss und seinem gewohnten Umfeld gerissen. Wieder zurück im Hinterland, erscheint das dortige Leben surreal und man hat es schwer sich darin zurechtzufinden. Das Gelesene bleibt im Hinterkopf und man fühlt sich in dieser Welt, in der das Leben weiterzugehen scheint, als wäre nichts Außergewöhnliches im Gange, nicht mehr wirklich wohl. So geht es auch Attilio, als er im November 1916 auf Urlaub nach Wien zurückkommt.

*„>> Jawohl <<, pflichtete Attilio bei. >> Das ist schon interessant. Überhaupt die ganze Hinterlandskunde. Mein Lieber, die will studiert werden. Zum Beispiel, schau einmal den da an, wie elegant, tipptopp, für den gibt's keinen Schützengraben.<< Er wies auf einen Herrn in Zylinder,*

---

<sup>85</sup> ebenda S. 341

*der gegen die Oper zuing. (...) >> Jeden Moment muß die Oper aus sein<< beharrte Attilio. >> Das werde ich mir nicht entgehen lassen. Die Toiletten müssen schon sehenswert sein! – Und dafür fließt all das Blut!<< brach er aus.<sup>86</sup>*

Doch im scheinbar intakten Wien ist längst alles mehr Schein als Sein. Die Nahrungsmittel sind schon lange knapp und die anfängliche Kriegseuphorie ist in Gleichgültigkeit umgeschlagen. Die täglichen Berichte von den Fronten interessieren niemanden mehr wirklich, zu alltäglich sind die Niederlagen geworden.

Unmut macht sich langsam breit, und die Ersten beginnen sich gegen den Krieg und die Monarchie zu stellen.

Als in Russland schließlich die Revolution ausbricht, nehmen sich das viele der Zurückgebliebenen zum Vorbild. Die Stimmung kippt von einer kriegsverherrlichenden in eine kriegsverachtende Haltung. Besonders die zurückkehrenden Offiziere bekommen das zu spüren.

*„>> Es heißt, beim Kriegsministerium soll es angefangen haben. Jemand hat da einem Offizier die Rosette von der Kappe gerissen – jetzt machen sie Jagd auf alle Offiziere. Das ist der Dank für so viele Jahre Schützengraben!<<<sup>87</sup>*

Auch hat der Krieg mittlerweile sehr wohl Auswirkungen auf die in Wien zurückgebliebene Gesellschaft, gehabt. Teilweise brutal und erbarmungslos hat er in den Familien und den einzelnen Menschen gewütet und nicht nur einem hat er stark zugesetzt. Doch nicht nur der Krieg, der von außen auf die Gesellschaft einwirkt, zerstört ihr Dasein, auch von innen beginnt die „heile Welt“ langsam zu bröckeln. Durch das Nichtstun und die Aufgabenlosigkeit verfallen immer mehr und nur manchen gelingt es, sich am Schluss wieder aufzurichten.

---

<sup>86</sup> ebenda S.414

<sup>87</sup> ebenda S.577



## 9.4. Die Auswirkungen des Kriegs auf die Charaktere

### 9.4.1 Attilio Hortis

Attilio ist ein Mensch, der nicht lange überlegt, sondern einfach handelt. Er kennt keine Schüchternheit und ist stets darauf aus, seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Träumereien gibt es für ihn nicht, es gibt nur Tatsachen. Attilio hat seine festen Vorstellungen und schließt nur selten Kompromisse, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, zieht er das auch durch.

Waltraud Amberger ist der Ansicht, dass am Anfang der Wille für irgendetwas zu kämpfen, der erste Schritt eines Mannes in den Krieg ist.<sup>88</sup> Bei Attilio trifft genau das zu. Er ist von Anfang an von dem Gedanken in den Krieg zu ziehen, begeistert, für sein Vaterland zu kämpfen und damit etwas zu bewegen.

*Seit Krieg war, hatte nichts mehr Sinn, was nicht der Allgemeinheit diente. Kein einzelnes Leben mehr war gerechtfertigt, wenn es nicht ins Ganze ging. So wie vorher zu leben, war nicht mehr erlaubt. Keiner war mehr Sohn, keiner mehr Bruder, niemand durfte mehr einer Frau gehören. Wie aber war's mit ihm? (...) Tausende Mütter wachten und härmten sich, das zählte nicht mehr in einer Zeit, da tausende Männer ihr Blut und Leben darbringen – jetzt, jetzt bringen sie es dar – er aber lag hier in Sicherheit, wohlgeborgen – nein, es war unerträglich, kläglich, schmäglich! (...) Er mußte der höheren Stimme gehorchen, die ihn zu den Waffen rief, die nicht duldeten, daß er unter den Feigen und Schwachen zurückblieb (...)*<sup>89</sup>

Der Gedanke lässt ihn nicht mehr los, noch in derselben Nacht schreibt er den Brief, in dem er sich freiwillig zur k. u. k. Armee meldet. Seine Beziehung zu Irmgard beendet er. Dass sie unter dieser Trennung leidet und beinahe daran zerbricht, beschäftigt ihn zwar, jedoch nicht so sehr, als das es ihn von seinem Vorhaben abbringen könnte.

---

<sup>88</sup> Vgl. Amberger, Waltraud: Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des ‚soldatischen Mannes‘ in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg, Rita G. Fischer Verlag, 2. überarbeitete Auflage, 1987, S.44

<sup>89</sup> Braun, Felix S. 199f

Als er dann jedoch tatsächlich an der Front am Isonzo kämpft, schaut die Welt ganz anders aus. Der Krieg, den er sich heldenhaft vorgestellt hat, ist in der Realität ein ganz anderer. Im Schützengraben liegend bangt Attilio um sein Leben und ist auf einmal nicht mehr ganz so begeistert wie anfangs.

*„(...) ja, da hatte er den Krieg, der er sich gewünscht hatte – da hatte er ihn wirklich – ach, leben – noch einmal die Mutter, Anselm, Emilia wiedersehen – Irmgard – Gesause, Gezische, Feuerausbruch – ungeheurer Aufschlag (...)“<sup>90</sup>*

Trotz der aufkeimenden Verzweiflung bleibt Attilio hart und zieht seinen Entschluss durch. Seine Kameraden, die teilweise am liebsten die Flinte im wahrsten Sinne des Wortes ins Korn werfen wollen, kann er zu Beginn auch nicht verstehen.

Doch im Laufe der Zeit wird auch er des Kämpfens müde. Der Gedanke, dass in Russland die Revolution ausgebrochen ist, lässt ihn darüber nachdenken, es ihnen gleichzutun. Letztendlich sieht er nur noch einen Ausweg, um wieder nach Hause zu kommen. Er schießt sich selbst in den Oberarm.

Wieder in Wien gründet er tatsächlich mit einigen anderen den „revolutionären Geheimbund“.

*Attilio, inmitten der Menschen, die ihn umfragten, umdrängten, empfand sich aus ihnen heraus und über sie empor ragen. Heißer Stolz erhob ihn. Ja, er war berufen, auserwählt zu sein, eine Sendung ihm zugefallen, die Führerschaft über alle diese hier und nicht nur über diese, über mehr, über alle – die ganze Stadt, das ganze Reich. Was in Rußland Lenin und Trotzki, konnte er hier werden.“<sup>91</sup>*

Doch auch der Kommunismus kann ihn nicht lange halten. In seinem Zwang, immer weiterzumachen und etwas zu bewirken und zu erreichen, beginnt er letztendlich Geologie und Metallurgie zu studieren. Er fängt an ein Unternehmen zu planen, die Erste Deutsch-Österreichische Metallförderungsaktiengesellschaft. In diesem Plan geht er auf, ob Attilio ihn allerdings bis zum Schluss durchführt, erfährt der Leser nicht mehr.

---

<sup>90</sup> ebenda S. 341

<sup>91</sup> ebenda S.504f

Abschließend ist zu sagen, dass Attilio wohl der Einzige ist, der an dem Krieg gewachsen ist und es geschafft hat, in der „neuen Welt“ anzukommen und in ihr Fuß zu fassen. Mit seinem realistischen und visionären Charakter hat er nie nach hinten, sondern stets nach vorne geblickt. So fällt es ihm, im Gegensatz zu allen anderen, am leichtesten sich den neuen Umständen anzupassen. Die Tatsache, dass Attilio sein Leben in vollen Zügen lebt und alles ausprobiert, was ihm in den Sinn kommt, ist sicherlich auch ein Grund, warum es ihm nicht schwerfällt, sich anzupassen.

#### 9.4.2 Anselm Schreiber

Anselm ist im Gegensatz zu Attilio ein Träumer. Er ist nicht unbedingt ein „Mann von Taten“, sondern vielmehr ein „Mann voll von Gedanken“. Es scheint teilweise, als würde er in seinem Kopf ein anderes Leben führen, ein aufregenderes und waghalsigeres als sein eigentliches. Er ist ein kaisertreuer und patriotischer Wiener, für den eine Welt zusammenbricht, als feststeht, dass Österreich einen Krieg anfängt. Im Gegensatz zu Attilio hat er keinerlei Ambitionen ins Feld zu gehen, im Gegenteil, er ist froh, dass es keine Zwangseinzüge gibt.

*„>> Gilt die Einberufung für alle oder nur für die Gedienten?<< fragte Anselm. >> Vorläufig nur für die Gedienten.<< Etwas löste sich in Anselms Bewußtsein. Also lag noch Zeit vor ihm.“<sup>92</sup>*

Er steht dem Krieg mit einer, fast schon naiven Einstellung gegenüber und die Tatsache, dass Österreich eine Niederlage nach der anderen einstecken muss, ist für ihn als würde man ihn selbst demütigen. So auch, als er bei seinem deutschen Freund Kurt Hoeffling in Berlin zu Besuch ist und die Nachricht eintrifft, dass die Österreicher die Festung Przemysl verloren haben.

*„>> Jetzt ist der Krieg verloren<<, gab er traurig zu. >> Nun, das wohl nicht<<, sagte Kurt kalt, >>aber unnötig verlängert.<< - >>Ich begreife es einfach nicht<<, entschuldigte sich Anselm vor dem Freund. (...) Das Blut stieg ihm in die Wangen. (...) Was ihn vorher noch so entzückt*

---

<sup>92</sup> ebenda S.183

*hatte, die österreichische Anmut und Leichtigkeit – jetzt musste er sich ihrer schämen.“<sup>93</sup>*

Obwohl Anselm sich mit den Kriegsgeschehnissen auseinandersetzt, ist der Krieg an sich, für ihn weit entfernt und das ist ihm gar nicht unrecht.

Diese Tatsache führt auch dazu, dass seine Freundschaft zu Attilio zerbricht. Er kann diesen nicht mehr verstehen und umgekehrt hat Attilio für den, in seinen Augen „feigen“ Freund kein Verständnis. Für ihn ist Anselm in der Vergangenheit stecken geblieben und schafft sich mit seinen Gedichten eine Art Traumwelt. Bis zum Ende des Romans schaffen es die beiden nicht mehr, ihre einstige Freundschaft komplett wiederzubeleben. Das Vertraute zwischen ihnen und auch das gegenseitige Verständnis ist durch die Geschehnisse während des Kriegs zerstört worden. Am Tag seiner Doktorpromotion trifft er Attilio noch einmal und es kommt wieder zur Auseinandersetzung.

*„>>Der schwarzgelbe Lakaiendichter!<< hatte Attilio höhnisch entgegnet. (...) >>Heute, wo die ganze Jugend geschlossen gegen den Greuel Front macht, was tust du? Nach rückwärts schauen, in eine unmögliche Vergangenheit zurück! Was soll für ein Dichter aus dir werden, wenn du im Alten, in der Tradition, stecken bleibst? Ein Epigone!<< (...) Er wurde das Wort nicht los. Es traf ihn eben dort, wo der quälendste Zweifel nistete. (...) >>Wenn ich's auch einsehe<<, antwortete er laut. >>Revolution ist Hochverrat, ich kann mir nicht helfen!<< >>So? Und Mord ist bei dir ein geringeres Verbrechen als Hochverrat? Den Mord soll man ruhig gewähren lassen (...)? Immer so weiter, noch einen Winter lang, (...) noch für Sommerschlachten (...)? Freilich, du hast zu Haus dein warmes Zimmer!<<“<sup>94</sup>*

Während Anselm das Gespräch Revue passieren lässt, muss er daran denken, dass ihm seit seiner Kindheit keine Freude vergönnt war, ohne, dass danach ein doppelt so schlimmes Unheil geschehen ist, wie zum Beispiel eine schlechte Note in der Schule.

---

<sup>93</sup> ebenda S.251f

<sup>94</sup> ebenda S. 508f

Hier muss ein kurzer Exkurs eingefügt, und noch einmal die Tatsache, dass sich in „Agnes Altkirchner“ einige Parallelen zu Felix Brauns Leben ziehen lassen, erwähnt werden, denn dieser schreibt in seiner Autobiografie Folgendes: *„Wie in meiner Knabenzeit mußte ich immer noch mit doppeltem Leid für Freude büßen.“*<sup>95</sup>

Attilio und Anselm haben sich durch die verschiedenen Lebenswege voneinander entfernt. Auch wenn die alte Freundschaft nicht mehr zurückzuholen ist, so blitzt sie bei späteren Aufeinandertreffen doch immer wieder auf.

### 9.4.3 Familie Burger

Die Familie Burger verkörpert das, was man eine „bürgerliche Familie“ nennt. Bei ihr herrschen feste moralische Grundsätze und sie leben die altbürgerlichen Werte. Umso interessanter ist es deswegen, ihre Entwicklung oder besser gesagt, ihren Verfall aufgrund des Ersten Weltkriegs näher zu betrachten. Karl Burger meldet sich freiwillig zum Kriegsdienst. Dort gerät er in russische Gefangenschaft. Als er letztendlich wieder nach Wien kommt, ist er endgültig zum Kommunisten geworden. Seinen Schwestern setzt der Krieg ordentlich zu. Die älteste Tochter Friederike lässt sich als Lazarettschwester an der Front anstellen, erkrankt dort jedoch an Typhus und kehrt als gebrochene Frau, die von Halluzinationen geplagt wird, zurück. Die mittlere Tochter, Melanie, heiratet zwar den angesehenen Baron und Legationssekretär Catinelli, bringt jedoch zwei Totgeburten zur Welt und beginnt daraufhin eine Affäre mit dem polnischen Ingenieur Lazarski, womit sie im Grunde zur Dirne herabsinkt.<sup>96</sup> Auch das ist natürlich ein Frevel gegenüber der „heiligen Ehe“ des Bürgertums. Erna, die jüngste Tochter, verlässt in einer Nacht- und Nebelaktion mit Egon Pappenheim, den sie anfangs verehrt hat, mittlerweile jedoch fast mehr Mitleid, als sonst etwas für ihn empfindet, Österreich.

*„>> Ich bitte dich, es ist Wahnsinn, heller Wahnsinn! Du siehst doch, der Scheinwerfer spielt immer wieder über den ganzen See<< sagte das Mädchen und ergriff den Arm des jungen Mannes, der neben ihr am Strand stand und auf das nächtliche Wasser hinausspähte, an dessen*

---

<sup>95</sup> Braun, Felix: Das Licht der Welt. Geschichte eines Versuchs als Dichter zu leben., Herder & Co., Wien, 1962, S. 423

<sup>96</sup>Vgl. Mühlberger, Georg: Das epische Werk Felix Brauns, Dezember 1971, S.24

*nebelverhülltem Rand etliche Lichter blinkten. (...) Sonderbar – diese Fahrt wagte er und sonst war er feig. Sie kannte ihn gut, o so gut, daß - Lieber nicht weiterdenken. Und doch hing sie an ihm – und doch würde sie ihm folgen (...) allein hielt sie es ja nicht mehr aus (...) – leer war er innen, das war's, was sie durchschaut hatte (...) dieser da – aus Papier und Tinte war er – ein armseliger Literat – eben arm – selig auch – er mußte einem Leid tun.“<sup>97</sup>*

Sie gehen in die Schweiz, von wo Erna bald darauf arm und desillusioniert zurückkommt. Die ewigen Diskussionen und intellektuellen Reden von Egon, hinter denen sich im Grunde nur „Schall und Rauch“ verbergen, haben ihr endgültig gereicht.

Die Hofrätin Burger, leidet, als Mutter, natürlich unter den Schicksalen ihrer Kinder, und auch ihr Mann macht ihr Sorgen. Sie verfällt nach und nach in ein Stadium, in dem es keine Emotionen mehr für sie gibt.

*„>> Mein Gott. Es ist kein Wunder, wenn man abgestumpft wird nach und nach.<< Der Kopf zuckte. >> Erst der Karl – also, der ist am Baikalsee gefangen, Gott sei Dank. Dann die Erna. (...) Dann meine Krankheit und Operation. Dann der Typhus von der Friederike. (...) Dann die ganzen politischen Geschichten. Dann diese Hungerei. Was ich heute kochen soll, weiß der Himmel. Zu kaufen gibt's rein gar nichts mehr außer gräßlichen preußischen Wrucken, für die wir halt leider keine organisierten Mägen haben. Dann wie gesagt die Totgeburt. (...)“<sup>98</sup>*

Selbst als alle Kinder wieder da sind, erholt sie sich nicht mehr. Sie wird krank und stirbt schließlich. Ihr Mann Max hat, wie bereits erwähnt, schwer damit zu kämpfen, dass sich der Untergang der Monarchie immer mehr abzeichnet und dass damit „sein altes Wien“ nicht mehr existieren wird. Seine Kinder machen ihm natürlich ebenfalls Sorgen und nach und nach verfällt auch er in eine emotionale Starre. Nach dem Tod seiner Frau verkriecht er sich endgültig in sein Inneres und wird zu einem verbitterten alten Mann. Er stirbt im Winter 1919 beim Fällen eines Baumes. Durch diese Todesart wollte Felix Braun wahrscheinlich noch einmal aufzeigen, dass die alte

---

<sup>97</sup> Braun, Felix S.389ff

<sup>98</sup> ebenda S.407

bürgerliche Familie Burger nicht mehr existiert, denn ein Bürger würde niemals selber Brennholz schlagen gehen.

So kommt es nun, dass am Ende die vier Burger-Kinder übrig bleiben. Diese schaffen es nach und nach, ihr Leben wieder aufzubauen. Nur Melanie kommt nicht mehr in ein neues Leben zurück, sie verweilt in ihrem alten, sucht sich immer neue Liebhaber und reist durch die Welt. Karl hingegen wird Beamter, Erna arbeitet in einer Bank und auch Friederike schöpft wieder neue Lebensfreude.

#### 9.4.4 Lucille Müller vom Erlengrund

Lucille ist „der Fels in der Brandung“, und zwar für so gut wie jeden in diesem Buch. Sich und ihre eigenen Probleme stets in den Hintergrund rückend, ist sie für jeden, der sich an sie wendet zur Stelle, sogar ihr Dienstmädchen geht sie im Krankenhaus besuchen. Sie ist stets der gute Engel, der bei allen nach dem Rechten sieht. Während des Kriegs ist sie es, die auch in der schlimmsten Zeit versucht, eine gewisse Ordnung in die Leben ihrer Mitmenschen zu bringen. So hält sie ihre wöchentliche Tee-Einladung aufrecht und sorgt dafür, dass bei Familie Burger alles soweit es möglich ist, seinen gewohnten Gang geht. Dennoch verschließt sie die Augen nicht vor den Kriegsgeschehnissen. Im Gegenteil, wahrscheinlich ist sie eine derjenigen, die sie von allen „Zurückgebliebenen“ am nächsten mitbekommt. Den Verlobten ihres Dienstmädchens, der im Krieg verwundet worden ist, geht sie beispielsweise im Spital besuchen.

*„Niemand in ihrem bald sechzigjährigen Leben, niemand in ihren bösesten Träumen hatte sie erblickt, was dem wahnwitzigen Grauen auch nur fern ähnlich gewesen wäre, dessen sie in diesem Spital – völlig unvorbereiteterweise – ansichtig geworden war. (...) Menschen mit halben Gesichtern, mit fehlenden Wangen, mit einer furchtbaren Narbe anstatt des Kinns, mit abgebrochener Nase, mit zerstoßenem Mund, der unverständlich lallte – unwillentlich ging sie schneller und lauter – weg, weg!“<sup>99</sup>*

---

<sup>99</sup> ebenda S.301

Auch Kurt Höllriegl geht sie ihm Militärgefängnis besuchen und versucht dem, mittlerweile schon geistig stark angeschlagenen jungen Mann beizustehen.

Sie selbst überlebt die Kriegszeit mit ihrem stets das Leben bejahenden Charakter, der sie zwingt, den Optimismus nicht zu verlieren. Am Ende bleibt sie jedoch allein, man kann lediglich vermuten, dass sich zwischen ihr und dem Maler Echtermayer eine, über die Freundschaft hinausgehende, Beziehung entwickelt.

#### 9.4.5 Franz Höllriegl

Obwohl Franz Höllriegl im Roman eher, sofern man das sagen kann, eine Randfigur darstellt, so ist sie in diesem Kapitel von hoher Bedeutung. Franz verkörpert wohl eines der schlimmsten Kriegsoffer. Durch ein Duell, bei dem er seinen Duellierpartner getötet hat, ist er schon zu Beginn des Romans, psychisch angeschlagen. Als er schließlich eingezogen wird, ist das für den jungen Mann die Hölle auf Erden.

*„>>Sind Sie behalten?<< - >> Ja<<, antwortete Höllriegl und schwankte.  
>>Eben habe ich einen Eid geleistet.<< Der Mund blieb ihm offen, die Augen starrten, fortlächelnd, mit einem gebrochenen Glanz.>>Treue zu Land, Treue zu Wasser<<, stammelte er, Johann immerzu anstarrend.  
(...) >>Treue zu Luft<<, sagt Franz merkwürdig deutlich und sank schräg rücklings hin.“<sup>100</sup>*

Für Franz nimmt es kein gutes Ende. Bei einer Exerzierübung verliert er die Nerven und geht auf den Offizier los. Daraufhin kommt er ins Militärgefängnis. Als ihn Lucille zusammen mit Echtermayer besuchen kommt, ist er geistig schon sehr angeschlagen. Als er aus der Haft entlassen wird, hat er nur noch eines im Kopf: Sterben. Eines Abends, als er alleine in seinem Zimmer ist, verfällt er endgültig dem Wahnsinn und greift sein Spiegelbild, in dem er einen wilden Feind erkennt, an. Danach hört man länger nichts mehr von ihm. Erst in einem der letzten Kapitel erfährt man, dass er mittlerweile in der Nervenheilanstalt Steinhof ist.

---

<sup>100</sup> ebenda S. 226f



Mit der Figur des Franz Höllriegl erschafft Felix Braun einen Menschen, dessen psychischer Gemütszustand schon von Beginn an labil ist und der durch den Krieg vollends zerstört wurde.

### 9.5 Agnes Altkirchner als Symbol für Österreich

Da die eigentliche Titelfigur in der restlichen Arbeit kaum erwähnt wird, soll hier nun ein Kapitel gewidmet sein.

Auf den ersten Blick erscheint die Tatsache, dass Felix Braun seinen Roman nach dieser Protagonistin benannt hat, willkürlich und ohne Zusammenhang erscheinen. Doch setzt man sich mit dem Stoff genauer auseinander, so erkennt man erst, dass sich Felix Braun sehr wohl etwas dabei gedacht hat.

Agnes wird als wunderschönes Mädchen beschrieben, das so ziemlich jeder Mann anziehend findet. Sie selber ist jedoch sehr wählerisch und macht sich aus ihren Anbetern, Anselm und Johann nichts. Sie sind ihr zu weich, zu unmännlich und verträumt.

*„>>Wie wenig Abwechslung die Männer doch kennen<<, dachte sie geringschätzig, >>wie sie bloß dem einen, selben nachstellen und es auf die eine selbe Weise zu erringen trachten. (...) Ach, die Männer waren für Wirkliches, dem Leben Gehöriges unbrauchbar, sie besaßen keinen Sinn dafür, merkwürdigerweise (...)<<“<sup>101</sup>*

Sie sehnt sich nach einem Mann, der ihr auch als solcher gegenüberreten kann. In dem Polen Lazarski findet sie genau so einen Mann, weswegen sie ihm letztendlich auch verfällt und ein Verhältnis mit ihm eingeht. Doch auch dieses dauert nicht lange. Sie ist ein rastloser Geist. Schließlich verfällt sie dem Russen Liljonoff. Es stellt sich aber heraus, dass das der einzige Mann ist, der ihr widersteht und überhaupt kein Interesse an ihr zu haben scheint. Diese Zurückweisung treibt sie in den Wahnsinn.

*„Nie noch hatte sie einen Mann so begehrt. Vielleicht, weil nie einer so unempfänglich gegen sie geblieben war. Gleichviel, ihn liebte sie. Solche dunkle Männer brauchte sie. Lazarski, der war äußerlich dunkel*

---

<sup>101</sup> ebenda S.334

*gewesen, deswegen war sie ihm zugefallen. Dieser aber war's auch – und das war das Mächtige – innerlich.“<sup>102</sup>*

Die wahre Liebe Agnes' liegt jedoch in der Kunst. Sie selbst ist Malerin und das Besuchen der verschiedenen wiener Museen bereitet ihr große Freude. Auch das porträtieren macht ihr große Freude. So erfährt der Leser, dass sie unter anderem ihren Vater, Lazarski und Liljonoff gemalt hat.

All diese Aspekte machen aus Agnes das Symbol, zu dem Felix Braun sie bestimmt hat, sie steht für das Land Österreich selbst. Heiß begehrt, doch die verträumten und in der Vergangenheit lebenden Menschen ablehnend, ist sie immer auf der Suche nach jemanden, dem sie sich anschließen kann, der sie lenken und führen kann. Diesen „jemand“ findet sie letztendlich weder in Lazarski noch in Liljonoff. In Attilio erkennt sie den Mann, der, der einzige ist, der im Hier und Jetzt lebt und nicht zurück, sondern seinen Blick in die Zukunft gerichtet hat. Ihn anerkennt sie als ehrwürdigen Partner.

Als Anselm, Attilio und Agnes am Ende des Romans beobachtet, wird noch einmal deutlich, nach was sich die junge Frau geseht hat.

*„Dort ging sie: hoch, stolz, schön, in dem schnellen, weiten Schritt, um dessentwillen er sie vielleicht am meisten liebte – einst war er im gleichen Takt mit ihr gegangen, aber eben das war zu wenig gewesen – nicht neben ihr: voraus mußte man ihr gehen wie Attilio, der ihr durch die Menschen den Weg bahnte.“<sup>103</sup>*

---

<sup>102</sup> ebenda S.581

<sup>103</sup> ebenda S.724

## 10) Vergleichende Analyse der beiden Werke

Ernst Lothar hat seinen Roman *„für Menschen, die geschrieben, die Österreich überhaupt nicht oder aus klischierten Vorstellungen kannten.“*<sup>104</sup> Jedoch musste er feststellen, dass er kaum zwanzig Jahre danach Österreich daran erinnern musste, was es ist. *„Die Anzeichen mehren sich. Daher mag es heute an der Zeit sein, den für Nichtösterreicher bestimmt gewesenen Bilderbogen an den Österreicher mit einer Hand zu reichen, die auf die Grundlagen der österreichischen Ewigkeit zeigt.“*<sup>105</sup>

Felix Braun schuf mit *„Agnes Altkirchner“* einen Roman Österreichs, der auch unserer ist, *„das Epos der blinden und übersättigten und maßlosen Herzen, die in ihrem Österreich des Geistes die Stimme des Engels nicht zu hören wußten.“*<sup>106</sup>

Obwohl die beiden Autoren also im Grunde denselben Gedanken hatten, nämlich den orientierungslosen und träge gewordenen Österreicher, ihre Identität vor Augen zu führen, gehen sie dieses Projekt völlig unterschiedlich an.

Ernst Lothar konzentriert sich „nur“ auf eine Familie, bürgerlicher Abstammung, die er ins Zentrum seiner Handlung stellt und deren Entwicklung oder sollten man eher sagen, deren Verfall, über mehrere Generationen hinweg beschreibt. Felix Braun hingegen konstruiert einen Querschnitt durch die österreichische Gesellschaft, indem er mehrere Charaktere aus verschiedenen Schichten in seinem Roman zusammenkommen lässt. Der Leser erfährt daher nur einige Ausschnitte aus deren Leben und springt öfter von einem Geschehen zum anderen. Das führt teilweise zu Verwirrungen des Lesers, da die Übergänge manchmal sehr abrupt gewählt sind. *„Der Engel mit der Posaune“* dagegen ist, was das betrifft, sehr übersichtlich zu lesen, da wie gesagt immer nur von einer Familie die Rede ist. Hier kommt man automatisch zu der Frage, wie es mit den Hauptcharakteren steht. Bei Lothar gibt es mehrere Hauptfiguren, nämlich Henriette, Franz und Hans, wobei man sagen kann, dass fast nur Henriette und Hans herausstechen, da viel aus ihrer Perspektive erzählt wird. Der Leser bekommt daher am meisten von ihren Gedanken mit. Bei *„Agnes Altkirchner“* ist es nicht ganz so einfach, eine Hauptfigur ausfindig zu machen. Man könnte eventuell sagen, dass Attilio, Anselm, Lucille, die Familie

---

<sup>104</sup> Lothar, Ernst S. 541

<sup>105</sup> ebenda S. 542f

<sup>106</sup> Braun, Felix S. 730f

Burger, Johann und Agnes die am meisten präsenten Personen sind, jedoch ist diese Linie mehr als schwammig.

Ein Unterschied ist auch der Beginn der Romane, denn Lothars Werk setzt bereits im Jahr 1889 an, während Brauns im Jahr 1913 seinen Anfang findet. Hier kann man auf den Aufbau der beiden Romane eingehen. Bei Lothar ist der Roman in fünf Bücher, die wiederum in Unterkapitel gegliedert sind. Felix Braun hat seine Romanstruktur genau geplant, er hat an seinem Werk „Agnes Altkirchner“ sieben Jahre geschrieben, daher ist sein Werk in sieben Bücher, zu je sieben Unterkapiteln eingeteilt. Jedes Buch steht für ein Jahr, über das er schreibt. Es endet demnach im Jahr 1919, während „Der Engel mit der Posaune“ im Jahr 1938 schließt. Obwohl Lothar eine größere Zeitspanne abdeckt, ist sein Roman um einiges kürzer als der Brauns. Das liegt darin, dass der Autor die Ereignisse zeitlich stark rafft und teilweise Jahressprünge macht, die den Roman um bis zu zehn Jahre vorspulen. Dadurch bekommt man beim Lesen, das Gefühl, dass sich die Handlung sehr schnell entwickelt. Braun hingegen lässt sich viel mehr Zeit, da er außerdem die Geschichten mehrerer Personen erzählt, ist verständlich, dass sich die Handlung eher langsam entwickelt.

Nicht nur die Erzählgeschwindigkeit ist unterschiedlich, auch die Gewichtung der Themen ist unterschiedlich. Ein gutes Beispiel ist dabei die Darstellung der Monarchie. In „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses“ wird dem Hause Habsburg um einiges mehr Raum gegeben als in „Agnes Altkirchner“. Das Kaiserhaus in Brauns Werk ist eher eine Randerscheinung. Außer, durch die Tatsache, dass die Charaktere den Kaiser verehren, bleibt es unkommentiert. Lothar lässt den Kaiser und dessen Sohn hingegen selbst erscheinen und sie sogar in persönlichem Bezug zu der Familie Alt treten. Auch die Darstellung der „kaisertreuen“ Bürger ist in Lothars Werk ausführlicher. Interessant ist, wie die beiden Autoren den Tod des Kaisers Franz Joseph darstellen. In der braunschen Version steht der Hofrat Burger in der Nacht im Schlossgarten und sinniert über den kranken Kaiser und das damit verbundene Schicksal Österreichs.

*„Dort drinnen im Schloß lag der Kaiser auf dem Sterbebett. Menschliche Hilfe gab es keine mehr. Das alte Österreich neigte sich seinem Ende.“<sup>107</sup>*

Bei Lothar dringt der Leser sogar bis in das kaiserliche Schlafzimmer vor und erlebt die letzten Stunden Franz Josephs II. durch die Augen seines Dieners.

*„In einem der vierhundertvierzig Zimmer des gelben Barockschlosses Schönbrunn machte Franz Joseph sich zum Sterben bereit. (...) Der Kaiser lag mit geschlossenen Augen in einem eisernen Feldbett, worin er die meisten Nächte seines Lebens verbracht hatte. Daß er sterben würde, wusste der Sterbende. Er weigerte sich, das Pulver zu nehmen. Dabei blieb es. Eine Weile schlief er. Am Fuß des Eisenbettes sitzend, überwachte Ketterl die Atemzüge des Schlafenden.“<sup>108</sup>*

Mit dem Tod des Kaisers geht in beiden Werken eine Ära zu Ende. Dieses Ende ist ein weiterer Schritt in Richtung Verfall, sowohl bei „Der Engel mit der Posaune“ als auch bei „Agnes Altkirchner“. Während das unter anderem für Franz Alt, Otto Eberhard, Anselm, den General Altkirchner und den Hofrat Burger eine Katastrophe höchsten Ausmaßes ist, so finden sich Attilio, Karl, Hermann und Henriette recht schnell damit ab. Die Darstellung des Kriegs ist auch ein zu betrachtender Punkt, da er in den beiden Werken sehr unterschiedlich dargestellt wird. Lothar gewährt dem Leser im Bezug auf Franz Joseph einen näheren Blick. Hinsichtlich des Kriegs übernimmt das Braun, denn der ist bei Ernst Lothar nur sehr an den Rand gerückt. Die beiden Autoren ergänzen sich in diesen Punkten erstaunlich gut. In „Agnes Altkirchner“ findet man sich ein paar Mal direkt im Kriegsgeschehen wieder. Sei es bei Attilio im Schützengraben oder bei Ernst Altkirchner im Kampfflugzeug.

*„Ungeheuer dröhnte, surrte, donnerte der Propeller. Durch die langen, leinenen, starren Tragflächen piff, siffelte, sirrte er Wind. Ernst Altkirchner lehnte sich zurück und genoß das eisige Durchschneiden der hohen dünnen Luft. Wie's ihn hintrug! Durch den unermesslichen Raum hoch, hoch in das Endlose hinaus. (...) Dunkle Sperber schienen in der Tiefe emporzukreisen. Ernst wußte, da! es die feindlichen Abwehrflieger*

---

<sup>107</sup> ebenda S. 411

<sup>108</sup> Lothar, Ernst S. 285

*waren, die aufstiegen, ihn zu vernichten. Nun hieß es rasch handeln. (...) ohne sich zu besinnen, ließ er die zangenförmige Öffnung des Behälters aufgehen, und die erste Bombe sank niederwärts. (...) Jetzt setzte von den großen Abwehrkanonen des Arsenal der Angriff ein. Jetzt hieß es heraus aus der Hölle.“<sup>109</sup>*

Auch die Kriegsberichterstattung im Hinterland ist bei Felix Braun deutlich öfter präsent als in Ernst Lothars Roman. Immer wieder erschallt in „Agnes Altkirchner“ der Ausruf eines Extrablattes, um das neueste Kriegsereignis zu verbreiten. Überhaupt ist die Kriegsschilderung bei Braun detaillierter, er lässt immer wieder markante Daten und Ereignisse aufscheinen, damit es dem Leser möglich ist, sich zu orientieren.

Auch wenn die Kriegsereignisse in dem einen Werk mehr und in dem anderen weniger beschrieben werden, so haben sie dennoch eine sehr starke Auswirkung auf das Leben der Romanfiguren. Auch hier gibt es einige Ähnlichkeiten, die im Folgenden aufgezeigt werden sollen.

### 10.1 Familie Alt – Familie Burger

Beide Familien sind im Bürgertum angesiedelt und leben auch das damit verbundene Leben. Es sind zwei angesehene Familien, die Familie Alt, weil sie der k. u. k. Klavierlieferant ist und die Familie Burger, da Max Burger, Hofrat ist. Sowohl die Alts als auch die Burgers haben vier Kinder: Hans, Franziska, Hermann, Martha Monica und Karl, Friederike, Melanie und Erna. Ein grundlegender Unterschied zwischen beide Familien ist jedoch, nämlich, dass die burgerschen Eheleute einander wirklich lieben. Auch sind sie einander treu und haben nur Kinder, die auch tatsächlich von ihnen beiden stammen. Mit dieser Charakterisierung verstößt Felix Braun übrigens gegen eines der höchsten Gebote des Bürgertums, das sei hier jedoch nur am Rande erwähnt. Die beiden Familien müssen aufgrund des Krieges einiges erleiden und nicht alle werden das überleben. Am Ende stehen die Verbliebenen vor den Trümmern ihrer einst so heilen Familienwelt und müssen sich erst langsam daran gewöhnen, dass eine neue Zeit herangebrochen ist.

---

<sup>109</sup> Braun, Felix S.451ff

Zunächst sollen die Familienoberhäupter, Franz Alt und Max Burger näher betrachtet werden. Während Franz in den Krieg eingezogen wird, bleibt der Hofrat in Wien. Doch obwohl die beiden den Krieg auf verschiedene Art und Weise miterleben, der eine aus dem Kriegshauptquartier, der andere aus dem Hinterland, so erleiden sie doch beide ein fast identes Schicksal. Beide können den Untergang der Monarchie nicht verkraften, beide können die neue Philosophie nicht verstehen. Franz ist entsetzt, als ihm in der Straßenbahn die Sterne vom Kragen gerissen werden. Am meisten schockieren ihn die „*Die Abrechnung mit den Habsburg-Verbrechern. Lest die heutige Arbeiter-Zeitung*“<sup>110</sup> – Plakate, die überall hängen.

*„Daß berechtigte Verbitterung die Menschen verblenden konnte, gab er zu. Man konnte den Preußen Vorwürfe nicht ersparen. Vielleicht sogar den Generälen. Einigen. Aber vor gewissen Grenzen hat sogar die gerechteste Verbitterung haltzumachen! Diese Grenzen sind das Kaiserhaus, dem jeder einzelne Österreicher, schon gar jeder Wiener, alles verdankt, was er besitzt, besaß und ist. Ein Kind sah das ein!“*<sup>111</sup>

Genau so sieht es auch der Hofrat und ist deswegen doppelt so schockiert, als er feststellen muss, dass sein Sohn mittlerweile zum Kommunisten geworden ist. Sowohl Franz als auch Max zerbrechen an diesem Umschwung. Der eine durch einen Schlaganfall entsetzt, der andere im tiefsten Inneren gestorben, vegetieren sie am Ende eigentlich mehr, als dass sie leben. Beide sterben an den Folgen ihres Leidens und gehen damit, zusammen mit dem „alten Österreich“ zugrunde.

## 10.2 Die jungen Männer

Als nächstens sollen Hans Alt, Anselm Schreiber und Attilio Hortis einander gegenübergestellt werden. In den Jugendjahren hat Hans wahrscheinlich mehr mit Anselm gemeinsam, da beide eher zu der sensibleren Sorte Mensch gehören. Auch haben die beiden eine engere Bindung zu ihren Müttern als zu ihren Vätern. Als der Krieg ausbricht, beginnt jedoch Hans' Transformation in Richtung Attilio. Anselm bleibt im Hinterland und bekommt den Krieg daher nur indirekt mit. Hans und Attilio hingegen erleben die Ereignisse am eigenen Leib, da beide an der Front kämpfen.

---

<sup>110</sup> Lothar, Ernst S. 298

<sup>111</sup> ebenda S. 303

Der Unterschied zwischen den beiden liegt allerdings darin, dass sich Attilio freiwillig meldet, während Hans zwangsverpflichtet wird. Von selber wäre er nie eingetreten, da er nicht, wie Attilio, das Gefühl hat, sich an diesem großen Kampf für das Vaterland beteiligen zu müssen. Daher bleibt auch die Entscheidung, dass in der Realität alles ganz anders ist, bei Hans aus. Er hat sich den Krieg nie schön geredet oder in zu etwas hoch stilisiert, was er nicht ist. Attilio dagegen muss erkennen, wie sehr er sich in seinen Kriegsvorstellungen geirrt hat. Es ist nichts Heldenhaftes dabei, wenn man im Schützengraben liegt und rundherum die Granaten einschlagen. Im Gegenteil, es ist ein eiskalter Kampf ums Überleben. Sowohl Hans als auch Attilio haben bei ihrer Rückkehr Probleme sich wieder in den Alltag einzufügen. In ihren Augen ist in Wien die Zeit stehen geblieben und die Zurückgebliebenen wollen die Tatsache, dass ihre Welt vor dem Umbruch steht, nicht wahrnehmen. Beide reagieren mit Abneigung gegen diese realitätsferne Gesellschaft.

*„Die haben alles. Nicht nur Mozart, auch Weißgebäck, Braten, Wein, Champagner, echten Kaffee – das gibt’s nämlich alles immer noch trotz dem Gewinsel in den Zeitungen – für die, die’s kaufen nämlich! Für dieses glänzende Gesindel, das Sie hier in natura sehen oder besser in denatura. Damit’s denen so gut geht, liegt ihr da draußen.“<sup>112</sup>*

Auch Hans ist über sein Heimatland entrüstet.

*„Daß die Menschen zu Hause das Unmaß des Vergangenen nicht ermaßen, fiel ihm im ersten Augenblick auf, es brannte wie Schläge ins Gesicht. Die Leute gingen herum, die trachteten fortzusetzen. Aber hier ließ sich nichts fortsetzen! Wien war eine Reichshauptstadt, zu einer Reichshauptstadt gehörte ein Reich; das Reich gab’s nicht mehr. Österreich war die Idee, Nationalitäten zu einer übernationalen Nation zu vereinigen – Vereinigte Nationen, lange bevor es Vereinigte Staaten gab: diese Idee lag in Trümmern. (...) Am unfäßbarsten fand der Heimgekehrte die Haltung seiner Familie. Sie nannten die Menschen, die bettelten, „Bettler“, weil sie nicht wußte, daß sechs Wiener von zehn betteln mußten und daß die Welt dem unterlegenen Österreich die Rolle eines Bettlers zuwies. Als wäre nichts geschehen, führten sie auf*

---

<sup>112</sup> Braun, Felix S. 415



*Nummer 10 ihre Geschäfte weiter, gingen in ihre Ämter, bezogen ihre Pensionen.“<sup>113</sup>*

Ein Unterschied zwischen Hans und Attilio ist hier, nämlich, dass Hans durch Selma eine starke Stütze hat und es mit ihrer Hilfe schafft, sich langsam wieder in das Leben einzufügen. Er zieht sich völlig aus dem politischen Geschehen zurück und übernimmt die Firma seines Vaters. Attilio reagiert anders auf diese Situation. Er hat keine direkte Bezugsperson, sondern gründet mit ein paar anderen eine kommunistische Partei, um seine Ansichten auch der Öffentlichkeit kundzutun. Während sich Hans also wieder in das Alltagsleben zurückzieht, drängt Attilio in die Öffentlichkeit. Es dürstet ihn nach Macht und Ansehen. Dargestellt wird das in dem Kapitel, in dem der die kommunistische Gruppe ihre Geburtsstunde erfährt.

*„Ja, er war berufen, auserwählt, eine Sendung ihm zugefallen die Führerschaft über alle diese hier und nicht nur über diese, über mehr, über alle – die ganze Stadt, das ganze Reich. Was in Rußland Lenin und Trotzki, konnte er hier werden.“<sup>114</sup>*

Das ist wohl einer der bedeutendsten Unterschiede zwischen Hans und Attilio. Der eine zieht sich zurück, der andere will hoch hinaus. Eventuell kann man hier Hermann und Attilio näher betrachten. Die beiden sind sie einander insofern ähnlich als, dass sie beide in den Krieg ziehen wollen, um ihrem Land zu dienen. Doch das ist wohl auch die einzige Gemeinsamkeit. Hermann genießt „das Töten der „serbischen Schweine“<sup>115</sup>. Bei Attilio kann man sich nicht sicher sein, wie er darüber denkt, auf der einen Seite wird er ohnmächtig, nachdem er den ersten Menschen getötet hat. Auf der anderen Seite schreibt er jedoch Folgendes an Anselm:

*„Wenn du dir denkst, ein Brief von Attilio, so stelle Dir nicht den vor, der noch den letzten Brief an Dich geschrieben hat. Der ist gefallen. Drei Tage hernach jedoch bei einem unerhörten Orgelspiel hinter der Front wieder auferstanden. Dieser Auferstandene fordert, daß alle Menschen auferstehen. (...) ich Italiener habe einen Italiener, ich Mensch habe einen Menschen – für mein Vaterland? – für sein Vaterland? – mit meinem Bajonett so schön glatt hinüberbefördert – aber der hat mich*

---

<sup>113</sup> Lothar, Ernst S.342

<sup>114</sup> Braun, Felix S.505

<sup>115</sup> Lothar, Ernst S.281

*tüchtig mit Blut getauft dafür – von dieser Taufe an zähl ich meine neue Geburt.*<sup>116</sup>

In diesem Brief spielt Attilio auf die Wiedergeburt Christi an, der bekanntlich auch am dritten Tag auferstanden ist. Attilio fühlt sich neugeboren, als Mann auferstanden, das kindliche und naive ist endgültig gestorben.

Hermann schließt sich nach seiner Rückkehr den deutschen Nationalsozialisten an und blüht letztendlich so in dieser Rolle auf, dass er sogar seine jüdische Schwägerin und anschließend Dollfuß ermordet. Attilios Leben verläuft, nachdem er an einigen Arbeiteraufständen teilgenommen hat, durchaus friedvoller. Er beginnt wieder zu studieren und lebt bewusst der Zukunft entgegen. Am Ende kann er auch noch zusätzlich als Einziger die von allen angebetete Agens Altkirchner für sich gewinnen. Hermann hingegen geht an seinen fanatischen und zerstörerischen Ansichten letztendlich auch zugrunde, da er für seine Taten erschossen wird.

### 10.3 Die Frauen in den Romanen

Da Franziska Alt im Roman „Der Engel mit der Posaune“ mehr oder weniger ein Randperson ist, die kaum etwas zur Handlung beiträgt, wird sie in diesem Kapitel nicht explizit behandelt.

Henriette Alt und Theres Burger, beide Ehefrauen und Mütter in der guten Gesellschaft, könnten wohl unterschiedlicher nicht sein, dennoch haben sie ein mehr oder weniger ähnliches Schicksal. Zunächst müssen sie beide während des Krieges damit leben, dass die Alt Söhne und der Burger Sohn an der Front kämpfen und damit jeden Tag ihr Leben auf dem Spiel steht. Würde Henriette ihren Mann so lieben wie die Hofrätin den ihren, so würde sie sich vermutlich auch um ihn sorgen. Doch nur, weil der Hofrat nicht in den Krieg musste, so heißt das nicht, dass man sich um diesen nicht auch sorgen muss. Als Frauen leiden sie vor allem darunter, dass sich die Familie so gut wie aufgelöst und so gut wie nicht mehr vorhanden ist. Henriette hat zumindest ihre Tochter Martha Monica bei sich, während die Hofrätin eine Zeit damit leben muss, praktisch kinderlos zu sein. Die Reaktionen auf diese Geschehnisse werden von den beiden Damen verschieden zum Ausdruck. Henriette,

---

<sup>116</sup> Braun, Felix S.352

die grundsätzlich keine wirklich ausgeprägten Sinn für Häuslichkeit und mütterliche Wärme hat, leidet am Zerfall ihrer Familie allerdings nur mäßig. Wirkliche Sorgen macht sie sich allein um ihren Lieblingssohn Hans. Theres Burger leidet in dieser Situation schon deutlich mehr. Die Tatsache, dass es kaum mehr etwas zu essen gibt, dass ihre Kinder nicht zu Hause sind und letzten Endes auch, dass ihr Mann zunehmend unter all diesen Veränderungen leidet, machen ihr schwer zu schaffen. Sie begegnet dem Geschehenen nach und nach mit einer Emotionslosigkeit, die teilweise schon erschreckend ist. Henriette dagegen scheint ihr Leben zu leben, als gäbe es keinen Krieg. Sie fährt sogar mit ihrer Tochter auf Sommerfrische nach Ischl. Die Hofrätin erkrankt zum Schluss aufgrund ihrer Sorgen und ihres Kummers und stirbt letztendlich auch daran. Das Ende des Krieges erlebt sie nicht mehr. Ganz anders Henriette, sie überlebt und kann letztendlich ihre Familie wieder vollständig in Sicherheit wissen. Doch auch diese Familie ist nicht mehr wie früher. Ihr Mann stirbt kurz, nachdem er wieder zu Hause ist. Ihr Sohn Hermann wendet sich nach und nach von ihr ab, wirft ihr sogar vor, dass sie ihn nie so geliebt hat wie Franz. Auch Hans ist in sich gekehrter und durch seine Frau nicht mehr so empfänglich für ihre Liebe. Ihre Töchter haben mittlerweile ebenfalls ein eigenes Leben. Sie bleibt alleine zurück und fällt schließlich nicht dem Ersten Weltkrieg, jedoch den Anfängen des Zweiten Weltkriegs zum Opfer. So sind sowohl Henriette als auch die Hofrätin Opfer eines Krieges geworden.

Auch Henriette und Lucille sind zwei völlig unterschiedliche Menschen. Während Lucille die personifizierte Nächstenliebe ist, ist Henriette ein sehr egoistischer und selbstsüchtiger Mensch. Allein für Hans setzt sie sich, wenn auch erfolglos, dafür ein, dass er früher aus dem Krieg nach Hause kommen kann. Ansonsten steht nur sie selbst im Mittelpunkt. Ganz im Gegensatz zu Lucille, die sich stets aufopfernd um ihr Umfeld kümmert. Vermutlich ist es genau der Punkt der Nächstenliebe und des Verzichts, der letztendlich den Untergang Henriettes heraufbeschwört, Lucille jedoch die Möglichkeit gibt, nach dem Krieg ein neues Leben zu beginnen.

Bei einem Vergleich der jungen, weiblichen Generation ist es schwierig, Parallelen zwischen den Protagonisten der beiden Romane zu finden. Einerseits, weil es in „Der Engel mit der Posaune“ nur drei junge Frauen gibt, wobei eine von ihnen kaum in Erscheinung tritt und dafür für einen näheren Vergleich ausscheidet. Andererseits spielt auch der Altersunterschied eine Rolle. Martha Monica ist während des Krieges

um einiges jünger als die Mädchen aus „Agnes Altkirchner“. Am ehesten könnte man einen Vergleich zwischen Selma und Irmgard versuchen. Beide Frauen haben damit zu kämpfen, dass die Männer, die sie lieben, in den Krieg ziehen. Zurückgelassen werden sie allerdings komplett unterschiedlich. Während Hans seine Selma kurz bevor er eingezogen wird, heiratet, wird Irmgard von Attilio verlassen. Dennoch kann sie ihn nicht vergessen und ist krank vor Sorgen, dass ihm etwas zustößt. Auch Selma sorgt sich sehr um ihren Mann. Um die Zeit des Wartens zu überbrücken, führt sie Kalender, in die sie jeden Tag anstreicht, der vergangen ist.

*„>> Hans! Es ist unbeschreiblich beglückend zu wissen, daß (!) Du endlich zurückkommst. (...) Wenn Du wieder hier bist, wirst du an der Wand meines Zimmers die Kalender hängen sehen, worauf ich die Tage abgestrichen habe – ich habe nämlich die alten Kalender hängen lassen. Sie waren das einzige, was einen überzeugte, daß die Zeit verging! Der Tag, an dem Du krank geworden bist, verwundet worden bist, gefangen worden bist und der, an dem ich erfuhr, daß (!) Du zu den ‚Dokumentlosen‘ gehörst, haben einen Stern – lauter Sonntage. (...) Die ‚Verlustlisten-Donnerstage‘ haben einen Halbmond. (...) Jeder Halbmond heißt: Nicht in der Verlustliste! (...) Die unzähligen Tage und Nächte, die ich zählte und abstrich, waren ein gespenstisches Zwischenreich. Durch einen mechanischen Vorgang lebt man auch dann, steht auf, ist ehrgeizig (...), arbeitet, hat sogar Hunger und Wünsche. (...) Aber das Ganze ist absolut unwirklich.<<“<sup>117</sup>*

Während Selma ihren Hans am Ende, zwar verändert, jedoch unversehrt wiederbekommt, erfährt Irmgard lange Zeit keine Liebe mehr. Jedoch am Ende ist dennoch sie diejenige, die überlebt, letztendlich ein Kind bekommt und mit Johann so etwas wie eine Familie gründet.

So verschieden die Protagonisten der beiden Romane auch sein mögen, sie haben dennoch auch genug Gemeinsamkeiten. Allen voran die, dass sie sich alle damit abfinden müssen, dass sie in einer Zeit des kompletten Umbruchs leben.

---

<sup>117</sup> Lothar, Ernst S.311

## 11) Zusammenfassung

*„Wüßten die Österreicher besser, was Österreich ist, sie wären bessere Österreicher; wüßte die Welt besser, was Österreich ist, die Welt wäre besser.“<sup>118</sup>*

Obwohl dieses Gedicht im Vorwort von „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses“ steht, so kann man es dennoch auf beide Werke beziehen. Denn beide Werke wollen die Österreicher wachrütteln und sie darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist in Bewegung zu bleiben. Der Mensch soll mit der Zeit gehen und sich nicht vor der Zukunft fürchten, sondern ihr mit offenen Armen entgegen gehen.

Sowohl Ernst Lothar als auch Felix Braun haben mit ihren Romanen ein „Schwanenlied“<sup>119</sup> auf die Donaumonarchie und auf das in Überfluss lebende Bürgertum geschrieben. Im Grunde handelt es sich um scheiternde Menschengestalten. Sie sind hochmütig, jedoch von vitaler Schwäche<sup>120</sup> und Antriebslosigkeit. Obwohl sie diese Themenstellung auf unterschiedliche Weise angehen, so bleibt das Resultat am Schluss im Grunde fast dasselbe.

Felix Brauns „Agnes Altkirchner“ arbeitet mit einem sehr großen Protagonistenkreis, deswegen ist es vielleicht teilweise etwas schwer, den Überblick zu behalten und sich in der Handlung zurecht zu finden. In seinem Werk ist nichts dem Zufall überlassen, für jedes noch so unwichtig erscheinende Detail gibt es, bei näherer Betrachtung, durchaus eine Daseinsberechtigung. Er hält sich sehr genau an die historischen Ereignisse und erzählt diese ungeschönt und neutral. Er versucht es, dem Leser zu ermöglichen, in die damalige Zeit voll einzutauchen und sich darin umzusehen. Obwohl der Krieg in seinem Werk nicht das zentrale Thema ist, ist es ihm doch wichtig zu gewesen, dem Leser diese Grausamkeit, die an der Front herrschte, vor Augen zu führen.

---

<sup>118</sup> Gedicht Franz Grillparzer, im Vorwort des Romans von Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses.“

<sup>119</sup> siehe Ehlers, Walther S.8

<sup>120</sup> vgl. Mühlberger, Georg S.103

Was die Gesellschaft in „Agnes Altkirchner“ betrifft, so hat sich der Autor einer großen Charakterpalette bedient, sei es die mütterliche Lucille, der tatenfreudige Attilio, der realitätsverlorene Anselm oder der sinnsuchende Johann. Sie alle steuern dem Werk essenzielle Elemente bei, die es ermöglichen das Geschehen, nämlich den langsamen Untergang ihrer Welt, aus vielen, verschiedenen Perspektiven zu betrachten und so ein möglichst vollständiges Bild der damaligen Zeit zu bekommen.

Auch Ernst Lothar will mit seinem Roman die herrschende Stimmung der damaligen Zeit einfangen und dem Leser erzählen. Er wählt ein Haus, bewohnt von einer Familie, als Hauptschauplatz. Durch die Tatsache, dass es nur einige wenige Hauptcharaktere gibt, kann sich der Leser besonders gut auf die einzelnen Protagonisten einstellen und es fällt leichter ihnen zu folgen. Man bekommt dadurch vielleicht keinen so breit gefächerten Eindruck von der Gesellschaft, jedoch kann man sich teilweise besser mit den einzelnen Charakteren identifizieren. Denn dadurch, dass man sie praktisch durch eine sehr große Zeitspanne verfolgt, lernt man sie sehr genau kennen und kann in ihre Gewohnheiten und Eigenheiten eintauchen.

Ernst Lothar arbeitet ebenfalls mit einer sehr großen Genauigkeit, was die Handlung des Romans betrifft. Da er diesen Roman in Amerika, in erster Linie natürlich für ein amerikanisches Publikum geschrieben hat, die Österreicher nur sehr klischeebehaftet kannten, wollte er ein realistisches Bild von seinem geliebten Heimatland zeigen, das er, trotz seiner Liebe oder wahrscheinlich auch gerade deswegen, durchaus kritisch betrachtet. Ein besonderer Zug bei Ernst Lothar ist das Einflechten von wirklichen historischen Personen, wie beispielsweise Kaiser Franz Joseph, Dollfuß oder auch Hitler. Auch hier merkt man wieder, dass er den Amerikanern eine möglichst vollständige Erzählung schaffen wollte. Dies ist ihm auch wirklich gelungen.

Sowohl in „Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses.“, als auch in „Agnes Altkirchner“ kommt also sowohl der kritische, als auch der liebevolle Blick der beiden Autoren auf ihr Heimatland Österreich zum Tragen.

Beide Romane sind, obwohl in einer bestimmten Zeit angesetzt, im Grunde genommen trotzdem zeitlos, denn auch in unserer heutigen Zeit sind wir nicht

davor gefeit, in eine solche Starre und Bequemlichkeit zu versinken. Man muss sich sogar fragen, ob wir nicht schon längst wieder dabei sind in eine solche Gemütlichkeit und Problemignoranz einzutauchen.

## 12) Quellenverzeichnis

### Primärliteratur

**Braun**, Felix: Agnes Altkirchner, Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft m. b. H.,  
Wien/Hamburg, 1965

**Lothar**, Ernst: Der Engel mit der Posaune. Roman eines Hauses, Paul Zsolnay  
Verlag, Hamburg/Wien

### Sekundärliteratur

**Braun**, Felix: Das Licht der Welt. Geschichte eines Versuchs als Dichter zu leben.,  
Herder & Co., Wien, 1962

**Lothar**, Ernst: Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse., Zsolnay  
Verlag, Wien/Hamburg 1961

---

**Amberger**, Waltraud: Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des ‚soldatischen  
Mannes‘ in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg, Rita G. Fischer  
Verlag, 2. überarbeitete Auflage, 1987

**Baillou**, Clemens de: Felix Braun – Dichter, Drama, Dramatiker und Mystiker unserer  
Zeit, in Journal of international Arthur Schnitzler research association – Zeitschrift der  
internationalen Arthur Schnitzler Forschungsgesellschaft, Volume 6, Number 3, Fall  
1967

**Budde**, Gunilla: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, WBG,  
Darmstadt, 2009

**Die Bibel**. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift., Verlag Katholisches Bibelwerk  
GmbH, 1986

**Döcker**, Ulrike: „Bürgerlichkeit und Kultur – Bürgerlichkeit als Kultur“. Eine  
Einführung in Bruckmüller, Ernst; Döcker, Ulrike; Stekl, Hannes; Urbanitsch, Peter:  
Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Böhlau Verlag, Wien/Köln, 1990



**Ehlers**, Walther: Einleitung, in Braun, Felix: Unerbittbar bleibt Vergangenheit, Stiansy Verlag, Graz/Wien, 1957

**Hoffmann**, Robert: Bürger zwischen Tradition und Modernität. Bürgertum in der Habsburgermonarchie VI., Böhlau Verlag, Wien/Köln, 1997

**Kocka**, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 19. Jahrhundert. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987

**Maurer**, Susanne: Ernst Lothar. Leben und Werk, Wien, 1995

**Markus**, Georg: Die Hörbigers. Biografie einer Familie., Amalthea Verlag, Wien, 2006

**Meid**, Volker: Das Reclam Buch der deutschen Literatur, Philipp Reclam jun. GmbH & Co, Stuttgart, 2004

**Milota**, Katharina: Wiener Wirtschaftsbürgertum im 19. Jahrhundert, Wien, 2006

**Mommsen**, Hans: Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987

**Mühlberger**, Georg: Das epische Werk Felix Brauns, Dezember 1917

**Rüschemeyer**, Dietrich: Bourgeoisie, Staat und Bildungsbürgertum. Idealtypische Modelle für die vergleichende Erforschung von Bürgertum und Bürgerlichkeit. in Kocka, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck und Ruprecht, 1987

**Schwanda-Arnbohm**, Marie-Therese: Bürgerlichkeit nach dem Ende des bürgerlichen Zeitalters. Eine wiener Familienkonfiguration zwischen 1900 und 1930. in Stekl, Hannes; Urbanitsch, Peter; Brückmüller, Ernst; Heiss, Hans: „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit.“ Bürgertum in der Habsburgermonarchie II, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar, 1992

**Schweikle**, Günther; Schweikle, Irmgard (1990): Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen, zweite, überarbeitete Auflage, Stuttgart, 1990

**Wilpert**, Gero von: Gesellschaftsroman in: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur, 7. verbesserte und erweiterte Auflage, Stuttgart, 1989

Außerdem:

Brief von Thomas B. Constain an Ernst Lothar, 13.10.1942 – Quelle: Nachlass

mündliche Erzählungen Tatjana Popovic

<http://www.braun-prager.de/fbbiblio.htm>, Stand: 27.8.2012

<http://www.bs-wien.at/projekte/oesterreicher/theater/wessely.html>, Stand 29.2.2013

### 13) Anhang

#### 13.1 Curriculum Vitae

##### Persönliche Daten

Name: Sabine Hahn  
Geburtsdatum: 29.10.1988  
Geburtsort: Wien  
Anschrift: 1140 Wien  
Email: [sabine.hahn@gmx.at](mailto:sabine.hahn@gmx.at)

##### Ausbildung

2008 - 2013 Germanistikstudium, Universität Wien  
1999 - 2007 Neusprachliches Gymnasium der Dominikanerinnen, Wien  
1995 - 1999 Volksschule der Dominikanerinnen, Wien  
1992 - 1995 Kindergarten Elisabethinum, Wien

##### Berufliche Erfahrungen

2012 Ferialpraktikum, ORF- Wien (Religionsabteilung)  
seit 2011 freie Mitarbeiterin, Magazin UniMag, Wien  
2010 Journalistengrundkurs, Katholische Medienakademie, Wien  
2009 Ferialpraktikantin, Verlag Facultas, Wien  
2008 - 2010 freie Mitarbeiterin, „Ober St. Veiter Pfarrblatt“, Wien  
2007 Ferialpraktikantin, ORF-Wien (konkret – Das Servicemagazin)  
seit 2006 Nachhilfelehrerin in Deutsch und Englisch

## 13.2 Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Werken „Agnes Altkirchner“ von Felix Braun und „Der Engel mit der Posaune“ von Ernst Lothar. Im Mittelpunkt steht die Analyse der in den beiden Romanen dargestellten Gesellschaft und deren Veränderung durch den Ersten Weltkrieg.

Zunächst werden die Biografien der beiden Autoren angeführt und die Inhaltsangaben der beiden Werke. Nach einer kurzen Darstellung des Bürgertums im 19. Jahrhundert, widmet sich diese Arbeit dem bereits erwähnten Kernteil. Neben dem Vergleich der Monarchie- und der Kriegsdarstellung, werden ausgewählte Protagonisten aus den beiden Werken näher beleuchtet und im Anschluss miteinander verglichen.